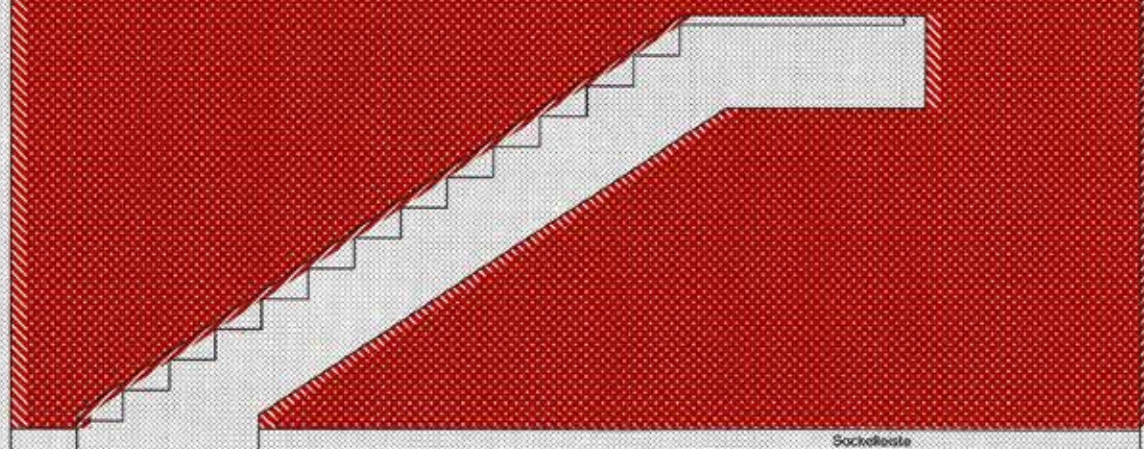




A L A



U O O



Humboldt Forum im Berliner Schloss
Treppenhaus über Portal 5
Wandansicht
Maßstab 1:25
Blattgröße: 750 x 520 mm



BERLIN 1:1 IN DOUALA

Dieses Heft ist Dokumentation und Fortführung des Wettbewerbsbeitrages BERLIN 1:1 IN DOUALA von Erik Göngrich und Cora Hegewald. Der Beitrag wurde im Rahmen des ersten Kunst-am-Bau-Wettbewerbs Humboldt Forum im Berliner Schloss mit einem Sonderpreis ausgezeichnet.

Die Publikation umfasst eine Sammlung von Texten, die sich in Stil, Funktion und Adressaten unterscheiden. Neben einem erweiterten Konzeptpapier zur *Shared Heritage-Akademie*, Erläuterungsberichten zum Wettbewerb und generellen Anmerkungen zum Kunst-am-Bau-Verfahren ruft ein nicht auf Vollständigkeit bedachter chronologischer Abriss die Ereignisse rund um den Schlossneubau und das Humboldt Forum wieder in Erinnerung und unterstreicht einmal mehr die Komplexität des Vorhabens. Eine Zitatensammlung kontroverser Stimmen gibt einen Einblick in die Polyphonie, die Schlossneubau und Humboldt Forum von Beginn an begleiten.

Erik Göngrich und Cora Hegewald
Berlin, 2017/18

Der Dieb, der sich dein Fahrrad aneignet, ist der Besitzer des Rades, dessen Eigentümer du bleibst. (deshalb auch „Preußischer Kulturbesitz“?)

Aus dem wunderbaren kleinen Büchlein *Mona Lisa in Bangoulap, Die Fabel vom Weltmuseum* von Arno Bertina. Berlin 2016.

Einladung des Bundesamtes für
Bauwesen und Raumordnung zur
Ausstellung der Beiträge zum Kunst-
am-Bau-Wettbewerb Humboldt Forum
im Berliner Schloss – Treppenhäuser
über den Portalen 1 und 5

Eröffnung am 26.3.2018

Ausstellungsdauer: 27.3.–8.4.2018

Ausstellungsort: Humboldt-Box, Schlossplatz 5, 10178 Berlin

Mit dem Humboldt Forum im Berliner Schloss entsteht nach Plänen des italienischen Architekten Franco Stella in der historischen Mitte Berlins ein einzigartiges Kulturhaus von nationaler und internationaler Bedeutung. Als Teil der Baumaßnahme, die das Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung im Auftrag der Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss betreut, werden insgesamt vier Kunst-am-Bau-Wettbewerbe ausgelobt. Aufgabe des ersten, am 10. April 2017 ausgelobten offenen, zweiphasigen und anonymen Wettbewerbes war es, für die zum Schlüterhof orientierten Treppenhäuser über den Portalen 1 und 5 künstlerische Interventionen für den Luftraum bzw. die Wandflächen zu finden, die thematisch auf die Geschichte dieses bedeutenden Ortes Bezug nehmen, sich mit der Architektur des Schlosses und/oder den inhaltlichen Bezügen des Humboldt Forums im Kontext der Humboldt'schen Ideen und Ideale auseinandersetzen.

Aus den in der ersten Wettbewerbsphase eingereichten 222 Entwürfen wurden 18 Beiträge für die Weiterbearbeitung in der zweiten Phase ausgewählt. Die Jury unter dem Vorsitz Werner Schaub wählte in der finalen Preisgerichtssitzung am 12.12.2017 die Preisträger aus.

Den 1. Preis für das Treppenhaus über Portal 1 erhalten die Künstlerinnen An Seebach (Berlin) und Christiane Stegat (Köln), mit dem 1. Preis für das Treppenhaus über Portal 5 wird der Künstler Tim Trantenroth ausgezeichnet. Ein 2. Preis geht an Carolin Lange und Dico Kruijsse aus Rotterdam. Der Entwurf von Erik Göngrich (Berlin, Mitarbeit: Cora Hegewald) wird mit einem Sonderpreis ausgezeichnet.

Alle Entwürfe werden nun im Rahmen dieser Ausstellung der Öffentlichkeit präsentiert.

Die Entwürfe der Preisträger sind auf der Webseite des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung einsehbar:
[www.bbr.bund.de/BBR/DE/WettbewerbeAusschreibungen/
Kunstwettbewerbe/kunstwettbewerbe_node.html](http://www.bbr.bund.de/BBR/DE/WettbewerbeAusschreibungen/Kunstwettbewerbe/kunstwettbewerbe_node.html)

Begründung der Jury für den Sonderpreis für BERLIN 1:1 IN DOUALA

Die Arbeit „BERLIN 1:1 in DOUALA“ ist als Langzeitprojekt angelegt und hinterfragt das Konzept einer europäischen Kulturinstitution wie dem Humboldt Forum auf kritische Weise, reflektiert dabei aber gleichzeitig auch auf unser kolonialgeschichtliches Erbe. Ziel ist es, neben der Gestaltung der Wandfläche im Treppenraum im Berliner Schloss allein mit den Buchstaben des Ortes Douala, in eben diesem Ort in Kamerun einen unkonventionellen Ausstellungsort und einen Raum für dialogische, partizipative Formate zu schaffen. Die Arbeit überzeugt in ihrer klaren Haltung und dem prozessorientierten Umsetzungsvorschlag, sie überschreitet allerdings die räumlich gegebenen Grenzen der Auslobung in konzeptionell radikaler Weise. Daher wurde diese Wettbewerbsarbeit kontrovers diskutiert; die Jury entschied jedoch einhellig, sie mit einem Sonderpreis zu belobigen.

Anmerkungen zum Sonderpreis von BERLIN 1:1 IN DOUALA¹ Konzepterweiterung zur *Shared Heritage-Akademie*

Es erscheint uns von zentraler Bedeutung, die Nutzung des Humboldt Forums und dessen inhaltliche Verbundenheit mit Douala in Kamerun zu befragen. Daher werden wir das Projekt BERLIN 1:1 IN DOUALA über den Wettbewerb hinaus weiterverfolgen.

Als wir im April 2017 die e-flux-Ausschreibung zum Wettbewerb bekamen, mussten wir unweigerlich an die letzte Demonstration gegen den Abriss des Palastes der Republik im Jahre 2005 denken. Unmittelbar stellte sich das Bedürfnis ein, ein Projekt in Douala zu konzipieren und die Gelder dort zu verwenden, da sie uns vor Ort sinnvoller eingesetzt scheinen.

Die Entscheidung zur Teilnahme am Wettbewerb gründet darüber hinaus in einer langjährigen, dezidierten Haltung zum Umgang mit dem Schlossplatz. Wir stellen nicht nur den Abriss des Palastes der Republik infrage, sondern auch die stadträumlichen Entscheidungen, die sich zunehmend an einer Rückbesinnung auf „die gute alte Zeit“ vor Bismarck orientieren. Angesichts des massiven Eingriffs in das Berliner Stadtzentrum, den Schlossneubau und Einrichtung des Humboldt Forums bedeuten, ist es uns wichtig, einen Beitrag zur Diskussion zu leisten.

Das ist einerseits auf unsere persönlichen Erfahrungen zurückzuführen, dass deutsche Kolonialgeschichte in Deutschland bestenfalls rudimentär bekannt und nur sehr lückenhaft aufgearbeitet ist. Andererseits war unser Eindruck sehr stark, dass der teilweise romantisch verklärte Umgang mit der Kolonialgeschichte in Kamerun dazu führt, dass man als „Deutsche/r“ eher als der „gute Kolonialist“ gesehen wird. Außerdem trug die Beobachtung der anhaltenden Migrationsbewegung aus afrikanischen Ländern südlich der Sahara – und eben auch aus ehemaligen deutschen Kolonien – zur Entscheidung bei. In der konkreten Ausarbeitung dieser Ideen ergab sich ein schier nicht enden wollender Fragenkatalog, was angesichts der Komplexität und Fülle an Themen nicht verwundert.

- Woher kommen die Objekte im Ethnologischen Museum, die dann hinter der barocken Schlossfassade zu sehen sein werden?
- Wie sind sie Teil der Berliner Sammlung geworden?
- Wie gehen wir heute mit ethnologischen Artefakten um und was sagt dieser Umgang über uns aus? Was bedeutet in diesem Zusammenhang die Herstellung eines „Dialoges der Kulturen (ursprüngliche Idee für die Entwicklung des Humboldt Forums)?“
- Welche Relevanz haben diese Fragen im Hinblick auf die Tatsache, dass viele Menschen nach Europa flüchten?

Um eine künstlerische Arbeit an einem historisch sensiblen und seit Anfang der 1990er Jahre stark umkämpften Ort umzusetzen, bedarf es einer gesellschaftlichen Diskussion und zwar mit außereuropäischen Partnern. Es wäre nur konsequent, wenn die Einrichtung eines

„Museums außereuropäischer Kulturen“ tatsächlich auch *in* den außereuropäischen Kulturen thematisiert wird. Nur so kann ein anderer Umgang als bisher mit Kolonialgeschichte etabliert werden und ein solches Museum in unserer Zeit überhaupt Bedeutung behalten. Diese Vor-Ort-Thematisierung muss Teil der Arbeit des Humboldt Forums sein, um die Falle zu vermeiden, nur von Berlin aus zu denken. Voraussetzung bleibt natürlich, dies wird von den außereuropäischen Communities gewünscht. Erst dann können Erfolge der Recherchearbeit in einen gemeinsamen Ort (der Begegnung, des Austausches, der Objektpräsentation) einfließen. Das wurde im Humboldt-Lab teilweise angedacht, jedoch nicht konsequent im Austausch mit den Herkunftsländern und beispielsweise dem Objekt am Ort seiner Provenienz umgesetzt. Es reicht nicht, für einzelne Forscher Stipendien einzurichten, damit diese in den Archiven des Ethnologischen Museums in Berlin „verschwinden“. Wäre nicht eine Forschung vor Ort mit (dort ansässigen) Nachbarschaften, zeitgenössischen Künstler_innen, Architekt_innen, Handwerker_innen, Soziolog_innen, Filmregisseur_innen, Historiker_innen, Musiker_innen, Performer_innen wünschenswert und sinnvoll?

Die Liste ist lang, die Aktzentverschiebung dringend notwendig angesichts der fehlenden Bereitschaft, die Dichotomie in „europäisch“ und „außereuropäisch“ generell aufzugeben! Das „Außereuropäische“ liegt eben nicht (nur) auf der Museumsinsel in Berlin Mitte.

Für die Fortführung der Idee BERLIN 1:1 IN DOUALA intensivieren wir gemeinsam mit Partnern den Austausch zwischen Berlin und Douala. Dies soll auch über den im Wettbewerb benannten Stadtteil Maltepe Misoké hinaus geschehen. In einem nächsten Schritt geht es konkret um die Sicherung eines Grünraumes am Stadtrand von Douala in Sodiko. Die grüne Halbinsel am Flussdelta soll zum „eco village“ werden. Essombey Ndambwe, Jurist und „Chef“² von Sodiko, möchte die Entwicklung seines Stadtteils aktiv selbst in die Hand nehmen. Über partizipative Verfahren hinausgehend werden die Dorfbewohner_innen selbst zum Auftraggeber, die Verantwortung für die gewünschten räumlichen Veränderungen übernehmen, die künstlerisch, skulptural und architektonisch wirksam sind und historische wie ökologische Fragestellungen verhandeln.

— Was wäre ein zeitgenössischer ethnologischer Sammlungs- und Begegnungsort, der ökologische, soziale und ökonomische Ansätze für die Zukunft aufzeigt?

— Was fehlt den Bewohnern vor Ort? Wer wünscht sich was?

— Wie lässt sich die mündlich tradierte Geschichte (oralité) in Sodiko thematisieren?

— Mit welcher räumlichen Anordnung? Mit welchen Formaten: Performance, Film, Interviews, Text, Bild/Foto, Objekt? Welche Orte der Begegnung braucht es, um die Geschichten zu entlocken?

— Wie lässt sich ein dorffähnlicher, grüner Stadtteil am urwüchsigen Flussdelta vor ungeplanter Bebauung oder Investorenprojekten schützen?

— Wie kann ein ökologischer Stadtteil zu einem Pilotprojekt werden?

— Welche Beschäftigungs- und Verdienstmöglichkeiten lassen sich finden? Wie lässt sich ein Austausch mit Besuchern herstellen?

— Wie reflektiert man die spezifische deutsche Kolonialgeschichte in solch einem Kontext?

— Welches Objekt des Ethnologischen Museums Berlin könnte zeitweilig nach Kamerun reisen und die mit diesem Objekt dort gesammelten Erfahrungen nach Berlin zurückbringen?

— Welche kulturell, städtebaulich und ökologisch wichtigen Themen Doualas könnten im Berliner Humboldt Forum eine Rolle spielen?

Sammlungs- und Begegnungsort

Begegnungsort der Sammlung

Sammeln, um sich zu begegnen.

Gegen das Besammeln!

Vor diesem Hintergrund erfährt unser ursprüngliches Konzept eine Erweiterung, der ein aktualisierter Finanzplan zugrunde liegt. Am Anfang soll eine Akademie stehen, in der mündlich tradierte Geschichte und kulturelles Erbe thematisiert werden. Als Akademie des Lernens, Forschens und Austausches, in der traditionelles Handwerk vermittelt und in experimentellen, spielerischen Formaten traditionelle Bauweisen revitalisiert werden, nimmt sie den ökologischen Umgang mit dem Ort in den Blick. Sie könnte eine Stätte bieten, an der ein zeitgemäßer und nachhaltiger Umgang mit dem omnipräsenten Baustoff Beton in Kombination mit natürlichen Materialien wie Holz, Lehm, Erde, Dung, Blättern, Stroh beforscht wird. Gekoppelt mit Upcycling-Strategien würden im Labor der „best practice of concrete“ aus Abfällen wie Plastik- und Glasflaschen, Seilen, Kabeln, Plastikfolien u.a. Baumaterialien entstehen.

Die Experimente sollen zielgerichtet sein und konkrete Zwecke erfüllen, also je nach Bedarf beispielsweise Sitzgelegenheiten auf dem Dorfplatz oder einen Schlachtblock im Dorf installieren. Essombey Ndambwe hat bereits Wünsche der Dorfgemeinschaft für einen öffentlichen Platz für Totenwachen, eine Bibliothek im alten Schulgebäude, ein Monument, ein Gemeindezentrum für Feste und Rituale oder eine Art Naturlehrpfad geäußert.

Entlang des umfangreichen Fragenkatalogs wollen wir mit Partnern in Douala und Berlin ein Rechercheprojekt entwickeln, mit dem wir uns gemeinsam bei Workshops, Konferenzen, Ausstellungen, Publikationen, Spaziergängen, Diskussionen und Formaten, die es noch zusammen zu entdecken gilt, auf die Suche nach Antworten begeben.

Erik Göngrich, Cora Hegewald

Berlin, März 2018

1 Der Sonderpreis ist mit 4.000 € dotiert. Die zwei Erstplatzierten des Wettbewerbs erhalten je 150.000 € für die Realisierung ihrer Entwürfe in den zwei Treppenhäusern über den Portalen 1 und 5.
2 Stadtteile werden nicht nur kommunal verwaltet, sondern unterliegen auch den historisch gewachsenen Strukturen der „Chefferien“. Die „Chefs“ sind Vorsteher der tradierten familiären Clanstruktur, die bis heute einen erheblichen Einfluss auf die Gesellschaft ausübt.

Aktualisierter Finanzplan für die *Shared Heritage-Akademie*

Zeitraum: Herbst 2019 bis Herbst 2022
Ort: Douala und Berlin
Partner: doual'art (Douala), Institutionen und Initiativen in Berlin

Für die Realisierung des Projektes *Shared Heritage-Akademie* wäre folgende Finanzierung nötig:

Honorare:	
8-16 Künstler_innen und andere Spezialist_innen aus Kamerun und Berlin	88.000 €
2-4 Honorare für Kuratoren aus Berlin und Kamerun	22.000 €
Wissenschaftliche Begleitung, Supervision Programm (Vorträge, Workshops, Performances etc.) <i>Shared Heritage-Akademie</i> in Douala	36.000 €
18.000 €	
Programm (Vorträge, Workshops, Performances etc.) <i>Shared Heritage-Akademie</i> in Berlin	18.000 €
Räumliche Planung des Akademie-Campus in Sodiko	18.000 €
6-10 Assistent_innen für Akademie-Programm, Ausstellung, Workshops und die bauliche Umsetzung eines Akademie-Campus	28.000 €
2-3 Architekt_innen/Statiker_innen	22.000 €
2 Grafiker_innen	22.000 €
8-10 Autor_innen	18.000 €
4 Übersetzer_innen	12.000 €
Gesamt Honorare:	302.000 €
Material- und Herstellungskosten Berlin:	
Konferenz, Veranstaltungen, Workshops	40.000 €
Ausstellung <i>Shared Heritage-Akademie</i>	25.000 €
Material- und Herstellungskosten Douala:	
Material Akademie-Campus	50.000 €
Ausstellung <i>Shared Heritage-Akademie</i>	25.000 €
Konferenz, Veranstaltungen, Workshops	20.000 €
<i>Shared Heritage-Akademie</i> Publikation, Druck:	
DIN A4, 200 Seiten, Deutsch/Französisch/Englisch, Auflage 7000	30.000 €
Reise- und Übernachtungskosten in Douala und Berlin	30.000 €
Gesamt Material- und Herstellungskosten:	220.000 €
Gesamt (inkl. Mwst.):	522.000 €
Erik Göngrich, Cora Hegewald Berlin, März 2018	

Kleines Manifest zu den Wettbewerbsverfahren Kunst am Bau und im öffentlichen Raum

Zeitgenössische Kunst in einer Schlossrekonstruktion? Ist das überhaupt möglich? Es reicht, sich in Erinnerung zu rufen, dass der Wiederaufbau nebst historischer Fassade durch einen Bundestagsbeschluss im Jahre 2002 ohne ein genaues Nutzungskonzept durchgesetzt wurde, um ernsthaft diese Frage zu stellen. Ein Blick in die Chronologie der Ereignisse – auch weit vor diesem Beschluss – bestätigen den Eindruck, dass Hülle und Inhalt von Beginn an ein problematisches Verhältnis eingehen. Hier folgt die Form in keiner Weise der Funktion. Sie steht am Anfang. Und im Zentrum.

Wie anders ist es zu erklären, dass man sich verhältnismäßig spät auf die Kunst-am-Bau-Verfahren besonnen hat (im April 2017 bei offizieller Fertigstellung des Humboldt Forums Ende 2019)? Fiel es am Ende schwer, sich zeitgenössische Kunst in den preußisch barocken Mauern vorzustellen? Hätte man also die Kunst-Wettbewerbe nicht besser direkt außerhalb der Schlossmauern durchgeführt? Auch, um Projekte und Formate zu fördern, die zumindest versuchen, sich mit der Realität verschiedener Kulturen auseinanderzusetzen?

Die autonome Setzung eines einzelnen Künstlers, wie so häufig für Kunst-am-Bau-Wettbewerbe charakteristisch, gelingt nur noch in seltenen Fällen. Es ist notwendig, Strukturen zu entwickeln, die ein künstlerisches Infragestellen eines Ortes und dessen Nutzung zulassen. Oder anders gesagt: Eine künstlerisch-inhaltliche Auseinandersetzung gelingt eigentlich nur dann, wenn über einen längeren Zeitraum mit verschiedenen Partnern ein Ort und die dazugehörige künstlerische Arbeit gefunden und ausgeformt werden. Um respektvoll Kunst entwickeln zu können, braucht es Zeit und diskursive Ansätze, die gesellschaftlich wirksam werden können.

Kunst und Bau sollten ein Labor künstlerischer und architektonischer Innovationen sein und nicht bloße bürokratische Formalität mit Alibifunktion.

Es ist uns wichtig, die folgenden Anmerkungen und Ideen dieser Publikation hinzuzufügen. Die Durchführung vieler Kunst-am-Bau-Wettbewerbe erscheint uns in der gegebenen Form nicht mehr zeitgemäß. Wir plädieren dafür, zukünftig verschiedene Wettbewerbsformate zuzulassen und den Verfahrenskatalog zu erweitern:

Vorplatz und Wandflächen – Wettbewerbe und deren Ausschreibung
Manchmal ist es für Künstler_innen möglich, den Ort für ihren Vorschlag frei zu wählen. Häufig gibt es jedoch die gängigen Ortszuweisungen wie den Vorplatz oder bestimmte Wandflächen eines Gebäudes, die genutzt werden sollen. In diesen eher klassischen Wettbewerbsausschreibungen machen skulpturale oder zweidimensionale Setzungen in bestimmten Situationen noch immer Sinn. Es gibt Gebäude oder städtische Situationen, in denen der zeichenhafte Charakter angemessen ist. Auch so manche Aufgabe der Erinnerungskultur wird mit im Rahmen dieser Verfahren entstehenden Kunstwerken noch immer gut bewältigt. Dennoch sollten auch diese Wettbewerbe zumindest so ausgeschrieben sein, dass Architekt_innen und Künstler_innen von Anfang an

Teil des Wettbewerbs sind. Das heißt, dass Kunst- und Architektur-Wettbewerb zeitgleich stattfinden. Künstler_innen und Architekt_innen gestalten gemeinsam den Prozess und entwickeln inhaltliche und räumliche Konzepte. Damit sich Architekt_innen und Künstler_innen wirklich auf Augenhöhe begegnen, bedarf es in Einzelfällen radikalerer Wettbewerbe:

Fifty-Fifty – Wettbewerbe und deren Ausschreibung

Die in dem Wettbewerb geforderten Flächen, Räume und Funktionen werden zu 50% durch die Architektur und zu 50% durch skulpturale Maßnahmen entwickelt und ausgeführt. Das würde bedeuten, dass die Skulptur raumbildend und teilweise auch funktional sein muss. Die formalästhetische Ausformulierung und künstlerische Entwicklung findet in Kooperation mit dem/den Architekt_innen statt. Es müssen sich architektonisch-künstlerische Partnerschaften bewerben. Alle Beteiligten gehen eine langjährige Kooperation ein und werden rechtlich abgesichert! Das Künstlerhonorar bezieht sich genau wie das Architektenhonorar auf die Bausumme und ist gleich hoch zu bemessen! Um wirklich alle Beteiligten eines Bauprozesses mit einzubeziehen empfehlen wir:

Kunst-Auftraggeber – Wettbewerbe und deren Ausschreibung

Was wollen die zukünftigen Nutzer_innen mit dem Ort? Welche Funktion soll er erfüllen? Und aus welchen Gründen und wie soll er ästhetisch, formal und künstlerisch entwickelt werden? Hier handelt es sich um einen Prozess, bei dem die Nutzer_innen herausfinden, was diese brauchen und wünschen. Auch die künstlerischen Ansatzpunkte und Verortungen in dem zukünftigen Bau werden von ihnen bestimmt. Sie werden zu Auftraggebern, die für ihre Entscheidungen die Verantwortung übernehmen. Es müssen sich Entwicklungsteams für spezifische nutzerorientierte Wettbewerbsausschreibungen bewerben. Es ist an der Zeit, die derzeitigen Hierarchien: Investor_innen – Bauherr_innen – Stadtplaner_innen – Stadtverwaltungsangestellte – Architekt_innen – Landschaftsarchitekt_innen – Künstler_innen – Nutzer_innen aufzubrechen!

Beispielgebend seien die *Nouveau commanditaires* in Frankreich bzw. die *Neuen Auftraggeber* in Deutschland genannt.

www.nouveauxcommanditaires.eu

Das folgende Verfahren klingt ähnlich, kann aber bei größeren Entwicklungsgebieten und Nutzergruppen passender sein:

Partizipation und Teilhabe – Wettbewerbe und deren Ausschreibung

In den Wettbewerbsausschreibungen werden auch heute schon partizipative Kunstansätze gewünscht, die häufig jedoch im Laufe des Wettbewerbsverfahrens als problematisch angesehen werden (bspw. durch zu spätes Einbinden der Nutzer_innen). Deshalb plädieren wir für einen „Zusatzartikel der Teilhabe“, der es erlaubt, die zukünftigen Nutzer_innen und die interessierte Gesellschaft zu beteiligen. Partizipation würde dadurch ernst genommen und Teilhabe auf Augenhöhe sichergestellt. Es muss allen Beteiligten klar sein, dass es sich bei partizipativen Prozessen um langjährige Verfahren handelt. Hierfür sind auf beiden Seiten (Nutzer_innen und Künstler_innen) Strukturen zu schaffen, die diese Prozesse ermöglichen und strategische Partnerschaften zu etablieren, bspw. mit dem Bildungsministerium. So könnte

ein klassisches Beispiel für Kunst-am-Bau in Bildungseinrichtungen wie folgt aussehen: Im ersten Zeitabschnitt (1-2 Jahre) lernen Künstler_innen und Lehrende sich kennen und erarbeiten einen Raum- und Zeitplan. Im zweiten Zeitabschnitt (1-2 Jahre) werden die Lernenden in den Prozess integriert. Im dritten Zeitabschnitt (weitere 1-2 Jahre) erfolgt die Umsetzung der künstlerischen Arbeit. Der Prozess wird Teil des Kunstwerkes, die Art und Weise oder Form der Intervention im Laufe dieser Jahre gefunden.

Temporäre Institute für die Skulpturale Entwicklung des öffentlichen Raums (ISEÖR's) – Wettbewerbe und deren Ausschreibung

Ein gewisser Teil des Prozentsatzes der Kunst-am-Bau geht in temporäre Modellprojekte oder zeitlich befristete, mehrjährige Interventionen. Dies erscheint sinnvoll an Orten, deren Nutzung und Inhalt sich noch in der Entwicklung befinden oder die im Umbruch sind. Diese Verfahren sollten kuratiert und moderiert werden und von Ausstellungen, Veranstaltungen, Workshops und Gesprächen begleitet werden. Sie bieten die einmalige Chance, mit Künstler_innen, Spezialist_innen und Kurator_innen an einer Fragestellung zu einem konkreten Ort im öffentlichen Raum zu arbeiten. Die Institutionsgründung ist temporär auf den Ort bezogen, die künstlerisch-kuratorische Leitung wird alle drei bis fünf Jahre neu besetzt, je nach Projekt und Inhalt. Um den größeren finanziellen Bedarf langfristiger Verfahren zu decken, könnte es sinnvoll sein, 1%-Anteile von verschiedenen Wettbewerben zusammenzulegen. Idealerweise wäre dieses 1%-Kunst auch bei allen Verkehrsbaumaßnahmen an Straße und Schiene einzufordern. Die Prozentsätze von diesen, einen neu zu bebauenden Stadtteil vorstrukturierende Maßnahmen, wären adäquate Gelder für diese Art der Kunst-am-Bau.

Kunst und Recherche – Wettbewerbe und deren Ausschreibung

Ein paar Monate über Kunst im Kontext eines Museumsneubaus nachzudenken, der sich in einer Schlossrekonstruktion befindet, reicht nicht. Ein solcher Prozess benötigt mehr Recherche-, Diskurs- und Entwicklungszeit sowie finanzielle Bereitschaft für die Entwicklung wirklich eigenständiger, ortsspezifischer Kunst. Wettbewerbe sollten dazu da sein, einen Diskurs über Kunst im öffentlichen Raum und im speziellen an staatlichen Museen und historisch und städtebaulich sensiblen Orten zu ermöglichen – und das nicht nur mit einer Alibifunktion. Deshalb sollte es möglich sein, auch Kunst-am Bau-Wettbewerbe für Recherchen und daraus folgende Publikationen (Print oder digital) zu verwenden.

Kunst vor Architektur – Wettbewerbe und deren Ausschreibung

In besonderen Fällen kann es sogar Sinn machen, einen Kunstwettbewerb vor dem Architekturwettbewerb durchzuführen. Auch unter Künstler_innen gibt es jene, die durchaus in der Lage sind, räumliche Abfolgen und Gesamtkonzepte zu entwickeln, die von Architekt_innen und Stadtplaner_innen weiterentwickelt werden können.

Erik Göngrich, Cora Hegewald
Berlin, März 2018

Erläuterungsbericht der 2. Wettbewerbsphase / Abgabe 20.11.17 BERLIN 1:1 IN DOUALA

Share your heritage! – Transformieren wir die Singularität eines ethnologischen Museums in Berlin in einen kollaborativ gedachten transnationalen Ort der *Shared Heritage* in Makepe Missokè in Douala, Kamerun!

Was repräsentiert ein Museum für außereuropäische Kulturen mit Exponaten aus Zentralafrika im Zentrum Berlins und wessen Geschichte erzählt es? Und was wäre ein „Museum“ in einem eben dieser Herkunftsländer heute? Wäre es nicht konsequent, wenn zeitgenössische Künstler_innen aus Kamerun genau wie ihre Zeitgenoss_innen in Berlin auf die Sammlung des Ethnologischen Museums reagieren könnten – und zwar vor Ort, in Douala?

Historischer Kontext – In der beschämenden deutschen Kolonialgeschichte dürfte das Kapitel über Kamerun (1884–1919) eines der finstersten sein. Wilhelminische Kolonialbeamte und Kaufleute verleibten sich Land und Schätze ein und unterjochten die Bevölkerung. Einem Enkel des King Bell der Douala (Unterzeichner des Schutzvertrages mit dem deutschen Kaiserreich) wurde dennoch gestattet, für Bildungszwecke nach Deutschland zu reisen. Als dieser Enkel, Rudolf Manga Bell (später selbst König des Douala-Volkes), allerdings von seinen Kenntnissen des deutschen Rechtssystems Gebrauch machte und gegen die nicht nur grausame, sondern auch vertragsbrüchige Kolonialregierung klagte, wurde er des Hochverrats bezichtigt. Ohne Prozess wurde der bis zuletzt kaiser- und deutschlandtreue Bell zum Tode durch den Strang verurteilt und 1914 in Douala hingerichtet. Sein Volk wurde endgültig vom Kamerunfluss vertrieben.¹ Bell wurde zum Märtyrer und Volkshelden.

Die Urenkelin Rudolf Manga Bells, Princesse Marilyn Douala Manga Bell, leitet heute eines der dynamischsten Kunstzentren Afrikas, das *doual'art*, Centre d'art contemporain Douala. *doual'art* versteht sich als Labor, in dem Künstler_innen und Urbanist_innen gleichermaßen an Lösungen für die Herausforderungen urbaner Transformationsprozesse experimentieren. Unter der Federführung von *doual'art* entwerfen sie gemeinsam unter Einbeziehung ortsspezifischer Kunst das *Eco Village* rund um einen stadtteilprägenden See: Eine grüne Oase, die es zu retten gilt, in einer sich informell verdichtenden Millionenstadt. Gemeinsam mit *doual'art* und der Princesse ist die Umsetzung des vorgeschlagenen Projektes in Douala geplant.

Die Portale reisen – Das zweigeschossige Treppenhaus in Berlin (im Nord- oder Süd-Portal des Schlüterhofes) verweist als symbolischer Raum in Form einer roten Wand mit ausgespartem Douala-Schriftzug sowie Text- und Bildtafeln auf Douala und die dort geplante Aktion.

In Douala wird ein identischer Treppenhausturm zunächst als freistehende Skulptur errichtet. Sie versteht sich als Ausgangspunkt für die Verhandlung zentraler Fragen in Bezug auf



BERLIN 1:1 in DOUALA

Das zweigeschossige Schloss -Treppenhaus aus Beton 1:1 als Ausstellungs- und Informations-Turm im *Eco Village* in Makepe Missokè in Douala in Kamerun

die Institution Museum, sowohl was ihre aufgeladene Geschichte angeht, als auch ihre (Neu-)Ausrichtung in einer zunehmend globalisierten Zukunft.

Der Treppenhausturm soll ein physischer und mentaler Ermächtigungsraum werden und einen Prozess in Gang setzen, der das europäische Konzept der Kunstinstitution radikal hinterfragt und Perspektiven für einen Ort des Ausstellens und der *Shared Heritage* im afrikanischen Kontext erarbeitet. Das konkrete Programm, das sich im und um den Treppenhausturm herum ereignen wird, soll mit und von Beteiligten vor Ort entwickelt werden. Im Mittelpunkt stehen dialogische und partizipative Formate, deren Ziel ist es, mittels Kraft der *oralité* der Beteiligten Ereignisse, Orte und Subjekte aus ihrer bislang eher starren und linearen Repräsentation herauszulösen. In gemeinsamen Recherche-Residencies von afrikanischen und europäischen Kulturakteuren materialisiert sich Gesprochenes und werden Objekte und Skulpturen zu Texten.

Als Teil des Pilotprojektes *Eco Village* im Stadtteil Makepe Missokè gibt der Treppenhausturm außerdem die Gelegenheit, den Umgang mit Natur und ökologischen Ressourcen in einem neu zu gestaltenden Stadtteil zu thematisieren und von hier aus maßgeblich mit zu gestalten. In einer Stadt, die durch deutsche städtebauliche Entscheidungen in der Kolonialzeit „ausgebaut“ oder besser gesagt, verwüstet wurde, macht er das Angebot für ein zukunftsweisendes und nachhaltiges Projekt eines neuen demokratisch zu erarbeitenden Ausstellungs- und Diskussionsortes. Das Projekt ist dabei nicht als Entschädigung für koloniale Verbrechen gedacht, sondern versucht in Verantwortung vor der gemeinsamen Geschichte bestehende Strukturen nachhaltig und human zu entwickeln.

Umsetzung vor Ort – Der Treppenhausturm wird am Rande des Sees in Makepe Missokè errichtet. Auf der Seeseite schließt sich eine Holzterrasse an, die Fassade zeigt das aufgezeichnete bildliche Zitat der historischen Portalfassade.² Der schwankende Wasserspiegel wird für den Bau mitbedacht: Ein Teil des Portalinnenraums steht in der Regenzeit unter Wasser.

Das erste Obergeschoss und die Dachterrasse geben für Besucher_innen den Blick auf das Flussdelta frei und machen dessen ökologischer Wert für den Stadtteil, seine Bewohner_innen und Besucher_innen aus der Vogelperspektive erfahrbar. Die Skulptur in Form eines Portal-Zitats ist perspektivisch um weitere Räume (für dialogische Formate, Ausstellungen, Residencies, Workshops, Symposien etc.) erweiterbar.

Mit BERLIN 1:1 IN DOUALA entsteht ein öffentlicher, städtischer Raum, in dem Gemeingüter – natürliche Ressourcen, Wissen, Kunst, Kultur – durch soziale Beziehungen sichergestellt werden. Ein Ort, an dem gelebte Geschichte und überlieferte Mythen zusammen mit musealen Artefakten (aus dem Humboldt-Forum!) neue Narrative bilden.

Wenn Europas Wurzeln in Afrika liegen, dann müsste unter Verwandten der Begriff des „Shared Heritage“ auch europäische Werke einschließen und das Humboldt Forum sich nicht nur den Thron Mandu Yenu aus Kamerun sondern auch die Nofretete des Neuen Museums teilen. [...] Wollte man allerdings am Konzept der „Shared Heritage“ festhalten, dann müsste man als europäisches Museum oder als besitzende Gesellschaft sich nicht nur im politisch korrekten Austausch mit den Herkunftsländern über die Bedeutungsebenen der Objekte verständigen, nicht nur von zeitgenössischen Künstlern die Antwort auf Fragen erwarten, deren Formulierung und Beantwortung gar nicht delegierbar sind, sondern sich selber ernsthaft und intensiv mit allen Methoden des kritischen Erkenntnisgewinns die Frage stellen:

Wie konkret und unter welchen Umständen hat die ursprüngliche Akkumulation dieser Werke in unseren Museen stattgefunden? Was erzählt der ungeheure Aufwand, mit dem archäologische und ethnologische Objekte nach Europa gebracht wurden, über Europas Bildungsideale der Vergangenheit? Auf wessen Kosten, im symbolischen wie realen Sinn? Was ist unser intellektueller Anteil an diesem materiellen Erbe? Was haben wir daraus gemacht, seitdem es uns zuteil geworden ist? Und was es mit uns?

Bénédicte Savoy in ihrem Nachwort zu *Mona Lisa in Bangoulap, Die Fabel vom Weltmuseum* von Arno Bertina. Berlin 2016.

1 1910 wurde der rassistische Otto Gleim Gouverneur in Douala. Unter Gleim wurde das Douala-Volk von seinem Wohngebiet am Kamerunfluss ohne Entschädigung vertrieben, seine Häuser zugunsten von Fabriken niedergebrannt und die Stadt in schwarze und weiße Wohnviertel getrennt. Quelle: *Der gute Deutsche – Die Ermordung Manga Bell in Kamerun 1914* von Christian Bommaris Berlin, 2015.

2 Diese Portalzeichnung soll sich im Laufe der Zeit ändern und den jeweiligen Nutzungen anpassen.

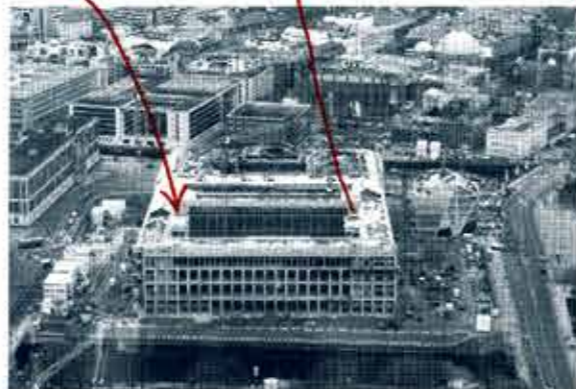
BERLIN 1:1 in DOUALA / Cameroun

Transforming the singularity of an ethnological museum in Berlin into a collaborative transnational Museum in Makepe Missokè in Douala/Cameroon!

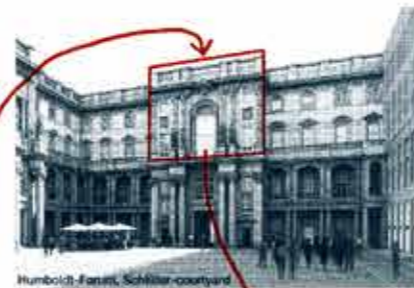


Berlin Castle, aerial view to the west, around 1925

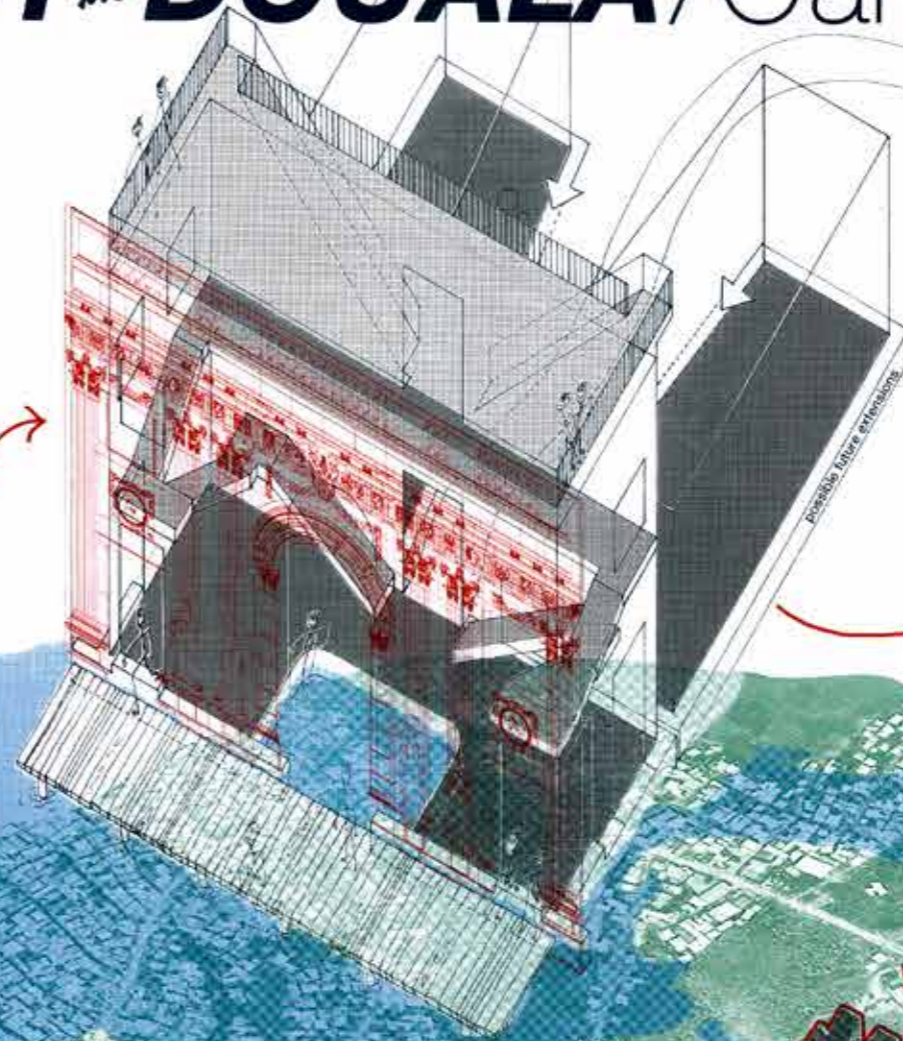
the portals travel



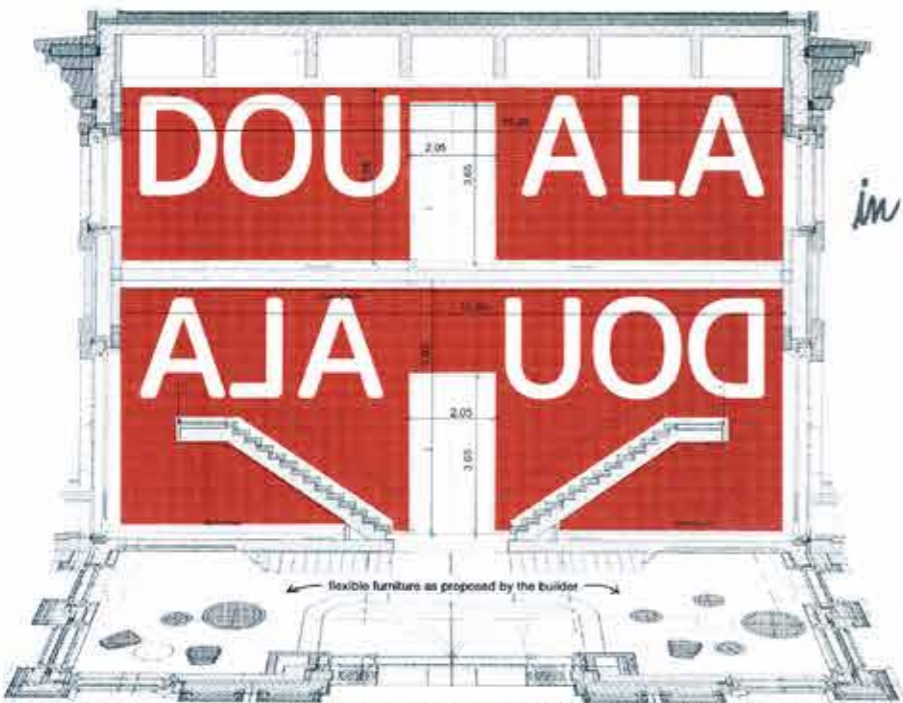
Humboldt-Forum, aerial view to the west, 2015



Humboldt-Forum, Schiller-courtyard



possible future extensions



in BERLIN

Red-Wall-Painting with left blank DOUALA letters in the staircase tower between the 2nd and 3rd floor of the Humboldt-Forum.



Makepe Missokè



A 1:1 copy of the Staircase-Tower from the Berlin-Castle-Portal as a freestanding sculpture used as a space to empower dialogue and negotiate the concept of shared heritage and the European museum.

Das Berliner Stadtschloss. Eine unvollständige Chronologie der Ereignisse



1884/85

Die Kongokonferenz findet auf Einladung des Reichskanzlers Bismarck in Berlin statt. Das Schlussdokument, die Kongoakte, legt die Grundlage für die Aufteilung Afrikas unter den europäischen Kolonialmächten.

1884 bis 1919

Kamerun ist deutsche Kolonie („Schutzgebiet“).

1933 bis 1945

Nationalsozialistischer Größenwahn und verschiedene Angriffskriege führten dazu, dass Berlin und das Schloss 1945 in Trümmern lagen. Der Zerstörungsgrad des total ausgebrannten Schlosses war so groß, dass es von der DDR nicht wiederaufgebaut wurde.

Sept. 1950 bis März 1951

Rückbau des Stadtschlosses. In der Folge wurde das Ostberliner Stadtzentrum als moderne Stadt östlich der Spree entwickelt.

1973 bis 1976

Der Palast der Republik wird gebaut.

19. Sept. 1990

Der Palast der Republik wird wegen Asbestverschmutzung geschlossen.

30. Nov. 1990

Joachim Fest beklagt die verlorene Mitte Berlins und spricht sich für den Wiederaufbau des Berliner Stadtschlosses aus. Mit einer Kulturstädte sollen die Berliner Museen neu geordnet werden.

1991

Wilhelm von Boddien, ein Landmaschinenhersteller aus Hamburg und Spross eines mecklenburgischen Adelsgeschlechts, gründet die Initiative für den Wiederaufbau des Stadtschlosses um „auch ein Wörtchen mitzureden“.

1992

Wolf Jobst Siedler proklamiert: „Das Schloss lag nicht in Berlin, Berlin war das Schloss!“

Juni 1993 bis Ende 1994

Herr von Boddien initiiert eine maßstabsgetreue, auf Kunststoffplanen gemalte Schlossfassade, die sich in der Fassade des Palastes der Republik spiegelt. *Das Schloss war zum ersten Mal nach 1945 wieder in einer übertrieben aquarellierten Farbigkeit zu erleben. Für die Generation von Boddien u.a. führte dies zu feuchten Augen und einem Tunnelblick: Schlossrekonstruktion.*

1993

Der Spreeinsel-Architektur-Wettbewerb (von 1106 Arbeiten aus 50 Ländern kamen 52 in die engere Wahl) wird 1994 von Bernd Niebuhr mit „Schloss-Kolosseum“ (ein Baukörper auf dem Grundriss des Schlosses mit einem riesigen ovalen Innenhof) und Abriss des Staatsratsgebäudes gewonnen. Der Wettbewerb verschwand in der Schublade.

1997 bis 2002

Der Palast der Republik wird für 35 Millionen Euro asbestsaniert, sodass danach sowohl ein Abriss als auch eine Neunutzung möglich wären.

1997

In dem vom Berliner Tagesspiegel ausgerufenen Ideenwettbewerb „Visionen zur Gestaltung der Berliner Mitte“ schlägt Stefan Braunfels einen Baukörper auf dem Schlossgrundriss mit Schlossfassade vor, bei dem der Schlüterhof durch das Weglassen eines Bauflügels nach Osten geöffnet wird. Wolf Rüdiger Borchardt versucht, den Palast der Republik mit der rekonstruierten Schlossfassade zu kombinieren und platziert einen gläsernen Würfel als Veranstaltungsraum im Schloss. Norman Forsters Vorschlag sah vor, fünf 30 Meter hohe und 50 Meter breite, in der Erde versenkbare Schirme aufzustellen. Auch dieser „Wettbewerb“ verschwand in der Schublade.

1997/98

„Interessenbekundungsverfahren Schlossplatz“ - Die Nutzungsidee der kompletten 1990er Jahre: PPP, Public-Private-Partnership, sah 24.000 m² Bibliothek, 33.000 m² „teilkommerzielles“ Konferenzzentrum und Hotel und bis zu 23.000 m² kommerzielle Nutzung vor. Insgesamt ging es um um 80.000 m².

4. April 2000

Klaus-Dieter Lehmann (Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz) und Peter-Klaus Schuster (Generaldirektor der Staatlichen Museen zu Berlin) treffen Peter Strieder (Senator für Stadtentwicklung). Lehmann schlägt vor, die außereuropäischen Sammlungen in einem Schlossneubau mit Bezug auf die Humboldt-Brüder zu präsentieren.

3. Mai 2000

Lehmann schlägt vor, „die Kulturen der Welt auf den Schlossplatz zu führen“.

Sept. 2000

Lehmann legt ein Konzeptpapier mit Finanzierungsmodell vor, das von einer „interkulturellen Werkstatt der Kulturen“ spricht, die „Kunst und Leben in Beziehung setzt“ und sich einer „lebendigen und gleichrangigen Zeitgenossenschaft der Weltkulturen verschreibt“.

1. Nov. 2000

Die von Strieder in Absprache mit dem Bundesbauministerium zusammengestellte Namensliste der 23 Mitglieder der Expertenkommission „Historische Mitte Berlin“ wird durch das Bundeskabinett bestätigt. Dies geschieht ohne Stimmrecht des Bundestags oder des Ausschusses für Kultur und Medien.

Dez. 2000

Die Expertenkommission „Historische Mitte Berlin“ unter Vorsitz des österreichischen Sozialdemokraten Hannes Swoboda (Mitglied des Europäischen Parlaments) wird einberufen, um eine Empfehlung zur Bebauung und städtebaulichen Gestaltung des Schlossplatzareals sowie ein Nutzungskonzept zu erarbeiten.

Juni 2001

Swoboda vor dem Ausschuss für Kultur und Medien: „Wenn sich die drei Institutionen außereuropäische Sammlung, Wissenschaftliche Sammlung der Humboldt-Universität und die Zentral- und Landesbibliothek an einem gemeinsamen Standort befinden, muss sich was Besonderes daraus ergeben!“ Die Kommission „Historische Mitte Berlin“ unter Leitung von Swoboda „hat im vorangestellten ersten Abschnitt ihres Abschlussberichtes der ungewöhnlichen Überzeugung Ausdruck verliehen, dass es geboten sei, die großartige Sammlung außereuropäischer Ethnien ins Zentrum zu stellen und damit par excellence die Menschheitsidee in der Reflexion der Kulturen zu fokussieren. Als ein „Ort des Dialoges, der bürgerlichen Teilhabe und der gleichrangigen Zeitgenossenschaft der Weltkulturen“ sollte das Humboldt Forum „ein neuartiges Konzept für das 21. Jahrhundert“ prägen.

Ende Sept./Anfang Okt. 2001

Das Lehmann-Schaubild, benannt nach dem Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, zeigt die Flächenaufteilung im zukünftigen Schloss: Humboldt-Universität (HU) 15.000 m², Staatliche Museen zu Berlin (SMB) 53.140 m² und die Zentral- und Landesbibliothek (ZLB) mit 57.400 m² für ein „Forum des Wissens“. Hier geht es noch um insgesamt 125.540 m²!

17. April 2002

Mit einer Stimme Mehrheit (allerdings nur 16 der 23 Mitglieder stimmten ab) wird der Vorschlag angenommen, eine Schlossrekonstruktion für die Bundestagsdebatte zu empfehlen. In diesem Zug wird erstmals vom Humboldt Forum gesprochen. *Man wird das Gefühl nicht los, dass es sich hier um eine Legitimierung durch Verfahren statt einen wirklichen Expertenstreit handelt.*

4. Juli 2002

384 von 586 Abgeordneten des Bundestages stimmen für die Rekonstruktion der Schlossfassade und ein Museums-, Wissens- und Begegnungszentrum, ohne, dass ein genaues Nutzungskonzept vorliegt. Einzig die öffentliche Nutzung des Humboldt Forums durch die SPK, die HU und die ZLB wird festgelegt. Dies soll auf 80.000 m² Neubaufäche geschehen. Die Alternative, die Nutzung und Form mit einem Architekturwettbewerb zu entwickeln, wird nur von 133 Abgeordneten unterstützt.

4. Juli 2002

Die Arbeitsgruppe „Schlossareal“ unter Leitung von Julian Nida-Rümelin (Staatsminister für Kultur und Medien bis Okt. 2002) wird einberufen. Schnell stellt man fest: Das Projekt Humboldt Forum ist nur unter Verminderung des Flächenbedarfs von 80.000 m² auf 65.000 m² umsetzbar. Das von der Expertenkommission vorgeschlagene Konzept ist aufgrund der angespannten Haushaltslage nicht umsetzbar.

13. Nov. 2002

„Viele Fragen der Nutzung sind im Detail noch nicht abschließend geklärt. Die Fragen der Nutzung kommen ja auch erst dann, wenn wir das Schloss haben.“ Staatsministerin Christina Weiss (Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien Okt. 2002 bis Nov. 2005) *Die Form steht noch immer im Vordergrund. Ein den räumlichen Gegebenheiten abgestimmtes Nutzungskonzept lässt auf sich warten.*

Ab Juli 2003

Offizielles Ende der Asbestbaumaßnahmen am Palast. Erste Führungen im Rohbau. Ab September bis November 2005 verschiedene „Zwischennutzungen“ als „Volkspalast“. *Der Begriff „Zwischennutzung“ – einmal gedacht,*

um leerstehende Gebäude vor Zerstörung zu retten –, wird hier ohne Scham für ein zum Abriss freigegebenes Gebäude benutzt.

13. Nov. 2003

Erneute Abstimmung mit Zustimmung im Bundestag, um Geldmittel für das Planungsverfahren und zur Vorbereitung des Architekturwettbewerbs zur Verfügung zu stellen. Nach einer kulturellen Zwischennutzung des Palastes soll dieser „möglichst bald abgerissen“ werden.

2004

Eine Machbarkeitsstudie wird vom Bundesbauministerium und dem Berliner Senat in Auftrag gegeben, um die finanzielle und wirtschaftliche Realisierbarkeit zu prüfen. Die im August 2005 vorliegenden Ergebnisse werden dem Bundestag erst am 14. Dez. 2005 zur Verfügung gestellt. Es wird bezweifelt, dass Barockschloss und Humboldt Forum vereinbar sind. Die von der Expertenkommission vorgeschlagene „Public-Private-Partnership“-Nutzung wird als nicht realisierbar eingestuft. Hotel und Tiefgarage werden nicht empfohlen. Die öffentliche Nutzfläche soll nun auf 50.000 m² reduziert werden. Die Baukosten liegen dennoch bei 533-780 Millionen.

14. Dez. 2005

Dem Antrag der Linken und der Grünen für den Palastabriss ein Moratorium zu vereinbaren wird nicht stattgegeben, obwohl weder ein tragfähiges Nutzungskonzept noch ein Finanzierungsplan vorhanden sind. *Bei der Fassadengestaltung berief man sich immer wieder auf den Bundestagsbeschluss von 2002. Wenn es aber um die Nutzung und Funktionsmischung im Inneren ging, so blieben diese anscheinend verhandelbar. Und das, obwohl eine institutionsübergreifende Sammlungspräsentation nicht in beliebig reduzierbaren Flächen stattfinden kann.*

30. Jan. 2006 bis 2008

Der Palast der Republik wird abgerissen.

29. Aug. 2007

Eine zwischen Bundesbauministerium und den zukünftigen Nutzern abgesprochene Entscheidungsgrundlage sieht vor: 24.000 m² Staatliche Museen, 4.000 m² ZLB, 1.000 m² Wissenschaftliche Sammlung HU und 11.000 m² Agora! *Also 40.000 m² insgesamt. Fünf Jahre nach dem Bundestagsbeschluss blieb von den ehemals 80.000 m² (Expertenkommission) nur noch die Hälfte der Fläche.*

21. Dez. 2007

Ein Architektenwettbewerb mit einer Gesamt-Nutzfläche von 40.000 m² und 480 Millionen Baukosten wird ausgeschrieben.

Darin enthalten sind 80 Millionen für die Rekonstruktion der Fassade, die durch Spendengelder finanziert werden muss. Das Land Berlin beteiligt sich mit 32 Millionen. *Dass der Wettbewerb „nach Vorgaben des Bundestagsbeschlusses von 2002“ ausgeschrieben wurde, entspricht nicht den Tatsachen.*

2008

Vorstellung eines ersten Ausstellungskonzeptes durch die außereuropäischen Sammlungen der Staatlichen Museen zu Berlin in Dahlem.

28. Juni 2008

Volker Hassemer (ehemaliger Berliner Senator für Stadtentwicklung und Umweltschutz und Mitbegründer der Initiative Humboldt Forum): *„Das Konzept ist bislang nur Platzhalter, ebenso wie die Wettbewerbsausschreibung Platzhalter ist. Da gibt es zumindest relativ viel Fläche für bewegliche Dinge“, die dann „trotzdem in Etagen eingeeengt sind. Doch die transkulturelle Position lässt sich in so einer Etagenkonzeption nicht realisieren.“*

28. Juli 2008

Hermann Parzinger spricht vom „musealen Jahrhundertprojekt“. *„Die Welt blickt auf das, was wir in der Mitte unserer Hauptstadt tun.“*

Nov. 2008

Die Jury, aus sich bedingungslos der Ausschreibung unterordnenden Mitgliedern bestehend, entscheidet sich unter dem Vorsitz von Vittorio Magnago Lampugnani für den Architekten Franco Stella (es gab nur 85 Abgaben und neben dem ersten Preis noch vier dritte Preise an H. Kollhoff, J. Kleihues, C. Mäckler, Eccheli e Campagnola). *Für Franco Stella ist der „Rationalismo“ das einzig denkbare Modell von Architektur überhaupt. Dementsprechend sieht seine Langfenster-Schlitzfassade gen Osten aus. Eine kalte und abweisende Steinfassade genau dort, wo man sich einerseits auf die zusammen collagierte Original-Schlossfassade beziehen könnte oder zumindest auf die Lage an der Spree mit Blick auf einen grünen Park (Marx-Engels-Forum) am gegenüberliegenden Ufer. Stattdessen: falsch verstandener italienischer Rationalismus ohne Poesie und Ideen, was die Materialdetails betrifft (am Ende ist es ein banaler Betonbau mit vorgehängter Fassade). Auch die neue uffziengleiche Innenpassage, in der man nach dem Opernbesuch unter den Linden flanieren und einkehren soll, verleugnet Berliner sozial- und stadträumliche Nutzungsgeschichte. Vielleicht wurde Stella deshalb nach einer Klage durch Kollhoff (der einen formalen Fehler im Wettbewerbsverfahren feststellte) dazu verdonnert, den Bau mit Gerkan, Marg und Partner (Architekten des Berliner Haupt-*

bahnhofes) und Hilmer und Sattler (städtebaulicher Plan Potsdamer Platz) zu verwirklichen. Wenn der Entwurf auch nur annähernd eine rational-poetische italienische Komponente hatte, dann wurde er spätestens mit dem Zur-Seite-Stellen dieser Büros deutsch vergrößert.

22. April 2009
Die Stiftung „Berliner Schloss Humboldtforum“ zur Findung eines Nutzungskonzeptes wird gegründet. Die Stiftung ist Bauherrin, Eigentümerin und Betreiberin des Humboldt Forums unter dem Vorstand von Manfred Rettig.

9. Juni 2010
Monika Grütters (Ausschuss Kultur und Medien) und Hermann Parzinger (Präsident SPK) halten am Humboldt Forum in Schloss fest. Die Baukosten liegen nun bei 522 Millionen. Von den benötigten 80 Millionen für die Fassade sind lediglich 13 Millionen gesammelt. Der Baubeginn wird auf Herbst 2013 festgelegt.

8. Mai 2011
Bereits 2010 ruft Parzinger ein Advisory-Board zur Unterstützung der konzeptionellen Arbeit der Museen ins Leben. Nach einem dreitägigen Workshop (6. bis 8. April 2011) stellt er am 8. Mai das Konzept für das Humboldt Forum unter dem Motto „So viel Welt mit sich verbinden als möglich“ vor.

29. Juni 2011
Der Haushaltsausschuss des Deutschen Bundestages bewilligt die Entwurfsplanung und eine Erhöhung der Kostenobergrenze von bislang 552 Millionen Euro auf 590 Millionen Euro. Die zusätzlichen 28,5 Millionen Euro sollen über Spenden finanziert werden.

Juli 2011
Die Humboldtbox wird eröffnet.

Sommer 2012
Die Stabsstelle „Humboldt Forum“ der SPK nimmt ihre Arbeit auf, um einen Masterplan für die gemeinsame Nutzung des Schlosses durch die SMB, die HU und die ZLB zu erarbeiten.

2013 bis 2016
Wettbewerbsentscheid (Dez. 2013) für den Neubau einer Zentral- und Landesbibliothek auf dem Tempelhofer Feld. Noch im März 2014 hält der damals amtierende Berliner Bürgermeister Klaus Wowereit an dem 270-350 Millionen teuren Projekt fest. Durch den Volksentscheid 100% Tempelhof wurde der Neubau erst einmal verhindert. Die Rot-Rot-Grüne Koalition schiebt den Neubau der ZLB im Nov. 2016 auf ein Datum nach 2021 und spricht nun von einem Erweiterungsbau mit der Amerika-Ge-

denkbibliothek oder einem Neubau auf dem Marx-Engels-Forum.

3. Juni 2013
Das Kampagnenbündnis „No Humboldt 21!“ gründet sich und fordert ein Moratorium für das Humboldt Forum im Berliner Schloss, eine öffentliche Debatte über den eurozentrischen Ansatz des Konzeptes und die Untersuchung des Bestandes kolonialen Raubgutes der Staatlichen Museen.

12. Juni 2013
Grundsteinlegung des Schlossneubaus.

Juni 2013
Ausstellungsmacher und Kulturmanager Martin Heller legt das Inhaltskonzept „Agora und Humboldt Forum“ vor.

18. Sept. 2013
„Schützenswert sind die Objekte nicht aufgrund konservatorischer Bedingungen (was häufig ein Argument ist), sondern gegenüber Ansprüchen anderer Akteure.“ Die Objekte sind „Schützlinge“ und der SPK „anvertraut“. Viola König (2001 bis 2017 Direktorin des Ethnologischen Museums in Dahlem) im Interview mit Friedrich von Bose, in: Friedrich von Bose, *Das Humboldt-Forum. Eine Ethnografie seiner Planung*, Berlin 2016.

14. März 2015
Michael Müller, Regierender Bürgermeister von Berlin, teilt mit, dass nicht wie geplant die Zentral- und Landesbibliothek mit ihren Beständen und dem angedachten Sprachlabor „Welt der Sprachen“ ins Humboldt Forum einzieht. Stattdessen soll eine Ausstellung die Geschichte der Hauptstadt dokumentieren. Als Partner für die Umsetzung des Konzeptes „Welt.Stadt.Berlin“ wird die „Kulturprojekte Berlin GmbH“ genannt.

8. April 2015
Die Gründungsinstanz aus Neil McGregor, Horst Bredekamp und Hermann Parzinger wird von Kulturstaatsministerin Grütters berufen und mit der inhaltliche Ausgestaltung des Humboldt Forums betraut.

12. Juni 2015
Kulturstaatsministerin Grütters spricht zum Richtfest des Humboldt Forums von einem „Schloss zur Welt“ und einem „Schatzhaus der Kulturen“.

Ein Teil der Chronologie ist der Publikation *Das Humboldt-Forum. Die Wiedergewinnung der Idee* von Bredekamp/Schuster entnommen. Als eine Fortführung der Chronologie kann die Zitatensammlung (ab S. 26) gelesen werden.

Bundestagsdebatte und Beschluss zur Rekonstruktion des Schlosses vom 4. Juli 2002

Auszüge aus dem Plenarprotokoll 14/248, Stenographischer Bericht 248. Sitzung, 4. Juli 2002, S.25131 - 25149



Eckhardt Barthel (SPD):
Der erste Punkt betrifft die Nutzung des Gebäudes: außereuropäische Sammlung, wissenschaftliche Sammlung der Humboldt-Universität, Bücherei, Agora. Wichtig ist mir dabei, dass diese Institutionen nicht nebeneinander stehen, sondern dass man versucht, eine Integration dieser Institutionen zustande zu bringen.
Nur der von der Kommission gemachte Vorschlag, das heißt Neubau mit drei barocken Fassaden und dem Schlüterhof, wird realisiert; jede andere Gestaltungsidee ist ausgeschlossen. Dabei handelt es sich um die Alternative A. Die Alternative B lautet: Bei dem auszu-schreibenden Wettbewerb ist nicht nur der Kommissionsvorschlag zu realisieren, sondern

auch zeitgenössische Architektur kann sich am Wettbewerb beteiligen. Aufgrund der dann vorliegenden Ideen und Entwürfe können wir sicherlich sachgerechter entscheiden.

Dr.-Ing. Dietmar Kansy (CDU/CSU):
Der Versuch, den Herr von Boddien vor einigen Jahren unternommen hat, hat doch gezeigt, dass man noch nicht einmal das Grundstudium der Architektur abgeschlossen haben muss, um zu erkennen, dass der Mitte Berlins das Herz fehlt. Wenn man es baut, dann muss man es – zumindest in Richtung Westen – an das barocke und klassizistische Berlin anlehnen. Man darf hier keine moderne Architektur fordern.

Dr. Antje Vollmer (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):
Man begreift das sehr schnell, wenn man sich den Stadtraum an dieser Stelle von oben anguckt. Man sieht dann nämlich, dass das historische Berlin um dieses Schloss herum konstruiert worden ist. Das heißt, dass dieser Mitte im Moment wirklich das Herz fehlt. [...] Im Unterschied zu den großen europäischen Metropolen Rom, London, Paris, Prag und Wien fehlt in Berlin ein zentrales Moment der geschlossenen architektonischen Tradition. Wir haben einzelne Momente der Tradition, aber wir haben kein geschlossenes Ensemble. Es geht darum, ob wir ein Ensemble der Tradition wiederherstellen dürfen. [...] Ich glaube, dass es erlaubt ist, sich zu dieser Tradition zu bekennen. Ich glaube sogar, dass es vor dem Hintergrund des Europa, das wir bauen werden, wichtig ist, an diese Tradition zu erinnern. Wenn so viele Berliner den Wiederaufbau des Berliner Stadtschlosses wollen,.. (Hans-Christian Ströbele [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Es sind die Auswärtigen, die das wollen!) ...dann ist es auch diesem Parlament gestattet, sich dazu zu bekennen.

Dr. Günter Rexrodt (FDP):
Die Menschen unserer und wohl auch der folgenden Generationen suchen Identität in ihrer Geschichte. Zumindest in ihrer großen Mehrheit brauchen sie diese Identität auf dem Weg in ein neues, größeres Gemeinwesen, das Gemeinwesen Europa. Dass dieser Weg beschritten wird, wollen und befürworten auch wir. Diesen Weg kann man aber nur dann gehen, wenn man weiß, wer man ist. [...] Ja. – Es geht darum, dass wir – das darf ich als Letztes sagen – die nächsten Schritte zügig voranbringen. Die Menschen erwarten eine Entscheidung. Es soll ein Gebäude sein, das sich zur Zukunft bekennt, aber die Traditionen aufnimmt. Wir haben es verdient und können es uns leisten, unsere Geschichte mit der Zukunft zu verbinden. Das kann nur mit einer barocken Fassade geschehen. Alles

andere wäre unvollendet und ein Zeichen mangelnden Selbstverständnisses. Dies haben wir in einer Stadt wie Berlin, die so viel Modernes und Zukunftsweisendes zeigt, nicht nötig. Deshalb gehört an diese Stelle – dafür werbe ich – die barocke Fassade an der Süd-, Nord- und Westseite des neuen Kubus.

Dr. Thomas Flierl, Senator (Berlin):

Der Berliner Senat begrüßt die vorgeschlagene Nutzungskonzeption des so genannten Humboldt-Forums als den Ausgangspunkt aller weiteren Überlegungen. Die Auftraggeber der Expertenkommission, Bundesregierung und Senat, haben daher am 15. Mai dieses Jahres vereinbart, das Nutzungs-, Raum- und Betreuungskonzept mit den vorgesehenen Hauptnutzern zügig zu konkretisieren. Mit der Gestaltung eines solchen kultur- und wissenschafts-gestützten Forums, das die Auseinandersetzung der Bürgerinnen und Bürger mit Geschichte, Gegenwart und Zukunft einer zunehmend globalisierten Welt ermöglichen sollte, entstünde ein völlig neuer Typ hauptstädtischer Kulturinstitution. [...]

Wenn sich der Bundestag bereits jetzt zur Architektur äußern würde, das heißt, ohne sich zuvor zum Bauherren erklärt und die Bauaufgabe definiert zu haben, entstünde eine mehrfach paradoxe Situation: Nicht nur, dass dem Bundestag die Möglichkeit genommen würde, unter verschiedenen architektonischen Varianten des Projektes die beste Lösung zu wählen, eine paradoxe Situation entstünde auch dadurch, dass sich der Bundestag, bevor er sich zur Bauaufgabe, zu deren Finanzierung sowie zur zukünftigen Betreuung verbindlich geäußert hat, bereits durch politische Willensbildung in der Frage der Gestaltung fest an das Projekt gebunden hätte.

Wolfgang Thierse (SPD):

Dass viele Menschen freundliche Erinnerungen an den Palast haben, weiß ich. Ich kann es beschreiben: der großartige Saal, in dem Feste stattgefunden haben; eine Bowlingbahn – so viele gab es in Ostberlin nicht –; die beiden Gaststätten, in denen es gutes, zugleich relativ billiges Essen gab. Das erzeugt gute Erinnerungen. Die werden doch nicht abgerissen. Es bleibt doch viel architektonisches Erbe; es bleiben die vielen architektonischen Zeugnisse der DDR von der Frankfurter Allee bis hin zu den Neubaugebieten in Marzahn und Hellersdorf. Man könnte noch eine Menge andere beschreiben. Was vom Palast weiterleben muss, ist der Gedanke der Volkshaustradition. Das neue Gebäude soll deshalb nicht nur musealer Ort sein, sondern ein öffentlicher Ort der Begegnung und der kulturellen Betätigung. Darin sind wir uns einig. Das ist die Anknüpfung an die Volkshaustradition.

Günter Nooke (CDU/CSU):

So könnte ich mir beispielsweise vorstellen, dass der Bundespresseball in Zukunft etwas Besseres als das Berliner Interconti verdient hat und wir auch nicht immer die Staatsoper dafür umbauen sollten. [...]

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wenn wir heute für den Wiederaufbau des Schlosses mit den barocken Fassaden stimmen, worum ich Sie auch als Berliner ganz herzlich bitte, dann heilen wir mehr als eine städtebauliche Wunde.

Dr. Norbert Lammert (CDU/CSU):

Wir wollen unsere Geschichte nicht glorifizieren und nicht verdrängen. Wir wollen sie vergegenwärtigen.

Ich bin fest davon überzeugt, dass nicht nur für Günter de Bruyn, einen ausgewiesenen und unbestechlichen Beobachter der deutschen Geschichte des vergangenen Jahrhunderts, ein Beschluss über die Wiedererrichtung des Stadtschlosses zeigen würde – ich zitiere –, „dass wir uns nicht in eine bequeme, aber gefährliche Geschichtslosigkeit flüchten, sondern unsere Geschichte, wie auch immer wir sie beurteilen mögen, anzunehmen bereit sind“. (Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU) Dieses Gebäude wird eine andere Nutzung erhalten. Die Architektur muss der vorgesehenen Nutzung dieses neuen Gebäudes Rechnung tragen, was für viele renommierte Architekten in Deutschland und der Welt famose Gestaltungsmöglichkeiten eröffnet. Aber gerade in der Verbindung des historischen Erscheinungsbildes mit dem neuen Inhalt gibt es eine besonders reizvolle Aufgabe, die der Geschichte des Baus und dieses Platzes in besonderer Weise angemessen ist.

Franziska Eichstädt-Bohlig (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Allen bisherigen Argumenten zum Trotz muss ich sagen, dass man über Architektur und bauliche Gestaltung erst dann abstimmen sollte, wenn die Bilder und Planungsalternativen erarbeitet worden sind und das Gebäude in Form und Nutzung anschaulich gemacht worden ist.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD und der PDS)

Keiner der bisherigen Entwürfe zum Schlosplatz weist ein tragfähiges Nutzungskonzept auf. Die große Leistung der Expertenkommission besteht darin, ein solches Konzept erarbeitet zu haben. Von daher diskutieren wir heute auf einer neuen Grundlage. [...]

Geben wir doch erst einmal den Architekten das Recht, ihre Bilder für das konkrete Nutzungskonzept, um das es hier geht, zu entwerfen, bevor wir ein Urteil fällen! [...]

Wir werben mit der Alternative B nicht für Konzepte pro oder contra die eine oder andere

Gestalt und Form, sondern wir werben für ein anderes Vorgehen: dafür, dass erst einmal ernsthaft erarbeitet und geprüft wird, welche alternativen Gestaltungsformen es in einem Architektenwettbewerb überhaupt geben kann. Die Expertenkommission hat mit dem Humboldt-Forum ein inhaltlich sehr interessantes Konzept für ein Zentrum für Wissenschaft und Kultur als Idee in den Raum gestellt. Sie hat aber nicht das leisten können, was jetzt ansteht: einen stimmigen Dialog zwischen diesem Inhalt und der dafür notwendigen baulichen Form zu führen.

Gerade das Humboldt-Forum – ich bitte Sie, dieses Argument sehr ernst zu nehmen – braucht eine eigene und sehr differenzierte Raumgliederung sowie eine eigene Architektur und Raumsprache. Mit der Variante A besteht die große Gefahr, dass dieses notwendigerweise sehr moderne Raumkonzept praktisch ohne eine weitere Überprüfung von Alternativen in eine historisierende Fassade – in ein Korsett – gesteckt wird, die dazu mit großer Wahrscheinlichkeit nicht passt. Deswegen werbe ich dafür: Lassen Sie diesen Überprüfungsprozess endlich zu und lassen Sie uns nicht vorab darüber entscheiden, was hier nötig ist! Insofern möchte ich noch einmal ganz deutlich dafür werben: Sorgen Sie dafür, dass von Architekten, Künstlern und Baumeistern erst das Nutzungskonzept für dieses Humboldt-Forum erstellt wird – es ist wirklich wichtig, diesen bedeutsamen Ort demokratisch zu besetzen –, bevor die Politik definitiv darüber entscheidet. Halten Sie die richtige Reihenfolge ein, also zuerst das inhaltliche Konzept zu konkretisieren und Finanzierungsmöglichkeiten finden! Dies wird auf jeden Fall schwierig. Machen Sie sich darüber keine Illusionen und tun Sie nicht so, als wäre die Finanzierung dadurch gesichert, indem man die Fassade von vornherein als historisierend definiert! Diese Illusion sollten wir uns nicht machen.

Vizepräsidentin Anke Fuchs:

[...] Ich gebe das von den Schriftführern ermittelte Ergebnis der namentlichen Abstimmung bekannt. Abgegebene Stimmen 589, ungültige Stimmen 3, gültige Stimmen 586. Mit Nein haben gestimmt 63, Enthaltungen 6, auf die Alternative A entfielen 384 Stimmen und auf die Alternative B 133 Stimmen. [...] wir haben schon im ersten Wahlgang ein Ergebnis erzielt: Wir haben uns für Variante A entschieden.

Zitatensammlung



Wunderkammer und Labor, Bernd Scherer, Der Tagesspiegel, 12. Juni 2015

Im Übergang vom Mittelalter zur Aufklärung trat an die Stelle von Bibel und scholastischen Texten die Auseinandersetzung mit der sinnlich erfahrbaren Welt. In der Wunderkammer wurde sie gesammelt, natürliche Objekte neben Artefakten, Exotika aus damals fernen Weltteilen neben Gegenständen des europäischen Alltags. Den Fürsten und Herrschenden dienten die wundersamen Objektsammlungen dazu, die Ordnung der materiellen Welt zu repräsentieren, deren Besitzer sie gleichzeitig waren. Bis weit ins 20. Jahrhundert nahmen sich dabei westliche Macht- und Wissensebenen unter dem Deckmantel eines universalen Zivilisationsprojekts das Recht, nicht nur den Rest der Welt zu erkunden, sondern auch in Besitz zu nehmen. Bei diesen Beutezügen gehörte strukturelle und physische Gewaltausübung zum Tagesgeschäft. Aber es gab auch einen bedeutenden Konkurrenten für die wissenschaftliche und ästhetische Wissensproduktion: das Labor. Dort wurde nicht die wahrnehmbare Welt erforscht, sondern eine imaginierte Welt erzeugt, etwa mit Robert Boyles Experimenten zum Vakuum. Beide, die Wunderkammer und das Labor, sind entscheidend für das Verständnis der Herausforderungen von heute. [...]

Jahrhundertlang hatten die Museen Europas und Amerikas nicht westliche Gesellschaften im Sinne der Wunderkammer lediglich über Sammlungsprojekte repräsentiert. Koloniale Machtstrukturen wurden fortgeschrieben, waren doch die Gesellschaften des Südens Opfer der Ausbreitung westlicher Technologien. In dem

Moment, in dem nicht europäische Künstler, Kuratoren, Kritiker und gesellschaftliche Akteure die Bühne des Museums betreten, werden ihre Perspektiven endlich wahrgenommen. Aus den „Gesammelten“ werden „Handeln“. Mit den Documentas von Catherine David und Okwui Enwezor gelangen ihre Stimmen in die Weltöffentlichkeit. Heute ist die Einbeziehung von Künstlern, Denkern und Akteuren aus anderen Weltteilen längst nicht mehr nur moralisch geboten, sie ist überlebenswichtig geworden.

Es geht um mehr als Rechtsansprüche: Die Forderungen sind ein Indikator dafür, dass wir unsere Kolonialvergangenheit bis heute nicht aufgearbeitet haben.

Die Bundesrepublik gründet auf der Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen Zivilisationsbruch. Erst wenn wir uns ebenso kritisch mit der deutschen Kolonialgeschichte befassen, treten wir in Augenhöhe zu den anderen auf. Nicht nur deren Positionen, sondern auch unsere eigenen werden dann mitverhandelt. Das Humboldt-Forum hat nicht nur die Chance, das zu tun: Darin steckt auch eine Verpflichtung.

Die Werke sind bezähmbar, Horst Bredekamp, Der Tagesspiegel, 7. Juli 2015

Und wie soll man mit spirituellen Objekten umgehen? Mit menschlichen Überresten wie Schrumpfköpfen?

Für spirituelle Objekte gibt es Modelle: Man könnte sie nachts zugänglich machen, damit sie verehrt werden können, ohne dass es der säkularen Bestimmung eines Museums widerspricht. Bei Schrumpfköpfen ist die Frage der Dignität eine andere, hier wäre eine Rückführung zu erörtern. Aber es ist meine Auffassung, dass alle Objekte zunächst in der Verantwortung der Museumsleute liegen. Sie sollen schützen und bewahren, das ist ihr Hippokrates-Eid. Es ist letztlich ein nur von Fall zu Fall lösbarer Konflikt.

Ein Schloss für die Alles-richtig-Macher, Thomas E. Schmidt, Die Zeit, 12. Januar 2016

Die Strukturfehler der deutschen Kulturpolitik, hier werden sie noch einmal gemacht.

Zunächst auf zwei Jahre berufen, werden MacGregor und seine zwei Mitstreiter Hermann Parzinger und Horst Bredekamp absehbar bis zur Eröffnung des Hauses im Amt bleiben. [...] Die wagemutige Lösung hingegen, einen mit dem entsprechenden Etat ausgerüsteten Intendanten eine eigene, womöglich kontroverse Handschrift entwickeln zu lassen, ist somit vom Tisch. In der Betriebs-GmbH wird ein solcher „Intendant“ nicht mehr sein als ein weisungsgebundener Programmleiter. Was zweierlei heißen kann: Entweder besteht dann das Kulturprogramm aus einer Reihe

wissenschaftlicher Projekte und künstlerischer Co-Produktionen, die sich alle auf die Sammlungen der Museumsinsel beziehen – und damit zur Selbstdarstellung der Schlossmieter beitragen, also Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Berliner Stadtmuseum und Humboldt-Universität. Oder das Forum schrumpft zu einer Spielstätte all jener vom Bund finanzierten Einrichtungen in Berlin, deren internationale Ausrichtung die Arbeit im Schloss überschneiden würde. [...]

Es zeichnet sich ab, dass der reizvolle Anfangsgedanke des kulturellen Perspektivenwechsels, der offenen, unberechenbaren Begegnung mit anderen Kulturen, kaum noch Chancen hat: nichts Neues und viel Bewährtes. Die Anregung des Auswärtigen Amtes, das Netzwerk des Goethe-Instituts für die Programme des Humboldt-Forums zu nutzen, hielt Grütters nicht einmal für einer öffentlichen Antwort wert. Auch wird das Auswärtige Amt keinen Sitz in der Betriebs-GmbH erhalten. Der Zug in Richtung einer Deutschland-Fixierung im Programm ist nur noch schwer aufzuhalten. Diese Fixierung bleibt gerade dann hartnäckig bestehen, wenn sich die Bundesrepublik im Schloss einseitig als weltoffenes, kosmopolitisches und universell interessiertes Land im humboldtschen Geiste präsentiert. Das wäre dann eine Art nation branding.

Globalisierung verunsichert schon genug, Mark Siemons, FAZ, 12. Dezember 2016

„In der Mitte der Hauptstadt, auf dem zentralen Platz der Republik können wir alle die Welt als Ganzes erforschen“. Die Frage ist bloß: Wer ist da eigentlich „wir alle“? Bei dem „Dialog“, der da angestrebt wird, stehen wie eh und je auf der einen Seite die Objekte der nichteuropäischen Welt und auf der anderen Seite die europäischen Betrachter sowie deren touristische Besucher. Weder treten die Objekte der verschiedenen Weltgegenden miteinander in einen Austausch noch deren Bewohner oder Ideen. [...] Die erste prototypische Ausstellung läuft auf Müllentsorgung hinaus, die kommenden sollen sich mit Themen wie Kinderschutz, Flüchtlingsbewegungen und Geldwirtschaft beschäftigen. Das Fremde scheint bloß mehr die Rolle zu spielen, das aktuelle westliche Problembewusstsein zu illustrieren. [...] Das scheint exakt in eine Zeit zu passen, in der die Globalisierung das weltoffene Selbstbild großer Teile der westlichen Gesellschaften immer mehr durcheinanderbringt. Die Herausforderung der eigenen durch die anderen Kulturen, wie sie im ursprünglichen Konzept des Humboldt-Forums vorgesehen war, findet ja durch die reale Globalisierung schon statt: Sie sorgt allerdings, indem sie mit der kulturellen Dominanz auch den ökonomischen Wert relativiert, für die sozialen und politischen Verwerfungen,

die die Welt zurzeit erschüttern. Ist das der Grund, weshalb niemand mehr die ursprüngliche Idee einfordert? Die kulturelle Klasse scheint ihre Vorzeichen umkehren zu wollen: Statt zu irritieren und zu verunsichern, soll die Globalisierung im Museum nun offenbar die alte Ordnung und das frühere Interpretationsgefälle zwischen dem Westen und dem Rest wiederherstellen – und auf diese Weise zur „Selbstvergewisserung“ beitragen. [...]

taz/dpa, 21. Juli 2017

Die Kunsthistorikerin Bénédicte Savoy, bis vor Kurzem Mitglied im Beirat des Humboldt-Forums, hat scharfe Kritik an dem Projekt geübt. Das Humboldt-Forum und die Stiftung Preußischer Kulturbesitz weigerten sich, die Geschichte ihrer Sammlungen offenzulegen. [...] Sie sei aus Frust über den Umgang mit dem Beirat aus dem Gremium ausgetreten. Der Beirat sei seit 2015 nur zweimal zusammengetreten. Savoy, die an der Technischen Universität Berlin und am Collège de France lehrt, sprach von einem unlösbaren Widerspruch. „Die Architektur signalisiert, dass man Geschichte rückgängig machen kann. Doch den Leuten, die um Rückgabe gestohlener Objekte bitten, erklärt man, Geschichte lasse sich nicht rückgängig machen.“

Christian Welzbacher, Das totale Museum, Berlin, 2017

Dass die Entmusung des Museums mit einer Verdrängung des Inhaltes und einer Dominanz der Form einhergeht, scheint eine zentrale Entwicklung. Diese Verschiebung findet im Museumsbauboom der letzten Jahrzehnte ihren treffendsten Ausdruck. Bauwerke sind zum wichtigsten Werbeträger der Museen geworden, indem sie die Institutionen durch ihre äußere Gestalt unübersehbar im Stadtraum positionieren und gleichzeitig als „Ikonen“ weit über die Stadtgrenzen hinaus bekannt machen. Das kann dann im Extremfall dazu führen, dass es keine Rolle mehr spielt, ob nun in einem Haus Automobile, Fische, bemalte Leinwände oder historische Technik gezeigt wird. Man besucht es ohnehin wegen seiner äußeren Form. Museumsneubauten lassen sich somit als Weiterführung des Produktdesigns mit den Mitteln der Architektur begreifen – leider sind sie oft auch nicht viel mehr.

Emmanuel Macron twittert am 28. November 2017

„[...] le patrimoine africain ne peut pas être prisonnier de musées européens.“
„[...]Das kulturelle Erbe Afrikas kann nicht Gefangener der europäischen Museen sein.“

Emmanuel Macron am 29. November 2017

In seiner Rede vor Studierenden der Universi-

tät von Ouagadougou in Burkina Faso spricht sich der französische Präsident Emmanuel Macron für die Rückkehr afrikanischer Kulturerbes aus – und leitet damit eine kulturpolitische Kehrtwende ein: Würden Restitutionsforderungen aus Afrika bis dahin mit Hinweis auf das Prinzip der Unveräußerlichkeit (inaliénabilité) nationalen Kulturguts zurückgewiesen, bekennt sich Macron zu grundsätzlich neuen Überlegungen und Maßnahmen.

„Meine Damen und Herren, ich werde mit dem schließen, was uns gemeinsam ermöglichen soll, dieses neue Freundschaftsverhältnis langfristig fortzuschreiben, jenseits von Drohungen, Ängsten und geteilten Interessen. Heute sind wir Waisenkinder, wir sind gewissermaßen Waisenkinder einer gemeinsamen Vorstellungswelt; wir leiden unter einer Vorstellungswelt, die uns einsperrt, in unsere Konflikte, manchmal in unsere Traumata, unter einer Vorstellungswelt, die nicht mehr die Ihre ist, nicht mehr die unsere; und ich möchte diese gemeinschaftliche und zukünftige Vorstellungswelt neu aufbauen, mit Hilfe von drei (Heil)mitteln. Das erste Mittel ist die Kultur, und in diesem Bereich kann ich nicht akzeptieren, dass ein großer Teil des kulturellen Erbes vieler afrikanischer Länder in Frankreich ist. Es gibt historische Erklärungen dafür, aber es gibt keine gültige, dauerhafte und bedingungslose Rechtfertigung; das afrikanische Kulturerbe kann nicht nur in privaten Sammlungen und europäischen Museen zu finden sein. Das afrikanische Kulturerbe muss in Paris zur Geltung gebracht werden, aber auch in Dakar, in Lagos, in Cotonou, das wird eine meiner Prioritäten sein. Ich will, dass in fünf Jahren die Bedingungen für die vorübergehende oder endgültige Rückgabe des afrikanischen Erbes an Afrika erfüllt sein werden.

Dies wird auch viel Arbeit und eine wissenschaftliche und museologische Partnerschaft erfordern, denn, lassen Sie sich nicht täuschen, in vielen Ländern Afrikas sind es mitunter afrikanische Kuratoren, die den Handel organisiert haben, und es sind mitunter europäische Kuratoren oder Sammler, die diese Werke afrikanischer Kunst für Afrika gerettet haben, indem sie sie vor afrikanischen Schmugglern geschützt haben; unsere wechselseitige Geschichte ist manchmal komplexer als unsere Reflexe!

Aber die größte Würdigung, die ich nicht nur jenen Künstlern, sondern auch jenen Afrikanern oder jenen Europäern, die für die Rettung dieser Werke gekämpft haben, erweisen kann, bedeutet: alles zu tun, damit diese zurückkehren können. Es bedeutet, auch alles zu tun, damit es Sicherheit gibt, Sorgfalt, die in Afrika walten soll, um diese Werke zu schützen. Also werden diese Partnerschaften auch alle Maßnahmen treffen, dass es gut ausgebil-

dete Kuratoren gibt, dass es akademische Verpflichtungen gibt, und dass es (auch) zwischenstaatliche Verpflichtungen gibt – für den Schutz dieser Werke, das heißt Ihrer Geschichte, Ihres kulturellen Erbes und, wenn Sie mir gestatten, des unseren. [...]“

Die Zukunft des Kulturbesitzes, Benedicte Savoy, FAZ, 12. Januar 2018

Die Rede von Ouagadougou betrifft zwar zunächst einmal Paris und seine prestigeträchtigen Sammlungen afrikanischer Kunst, hat aber auch Auswirkungen auf ganz Europa und die kolonialen oder aus Missionstätigkeit stammenden Bestände der dortigen ethnologischen Museen. Vom British Museum (mehr als 200.000 afrikanische Objekte) bis zum Weltmuseum Wien (37.000), vom Musée royal de l'Afrique centrale in Belgien (180.000) bis zum zukünftigen Humboldtforum in Berlin (75.000), von den Vatikanischen Museen bis zum Musée du Quai Branly (70.000) – die Geschichte der Afrikasammlungen ist eine gemeinsame europäische Geschichte, eine Familienangelegenheit, wenn man so will, in der ästhetische Neugier, wissenschaftliches Interesse, militärische Expeditionen, Handelsnetze und „Gelegenheiten“ jeglicher Art dazu beigetragen haben, Logiken der Herrschaft, der Selbstbestätigung und der nationalen Rivalität zu nähren. Die Museen in unseren Hauptstädten sind leuchtende Konservatorien der menschlichen Schöpferkraft. Sie sind zugleich durchaus unfreiwillig auch Verwahrer einer dunkleren und bislang allzu selten erzählten Geschichte.

Kann man sich unter diesen Umständen überhaupt glückliche und einvernehmliche Restitutions vorstellen, die im Interesse der Völker wie auch der Objekte erfolgten? Kann man sich Restitutions vorstellen, die nicht rein strategisch, politisch oder wirtschaftlich, sondern wirklich kulturell motiviert wären – kulturell im ursprünglichen Sinne des lateinischen Verbs *colere*, das „pflegen“, „bebauen“ und „ehren“ bedeutet? Die in Ouagadougou gemachte Ankündigung scheint zu sagen: ja. Sie bezieht ihre Kraft aus einem Generationenwechsel. Sie sagt, dass es möglich sei zu teilen. Und dass Afrika ein Sonderfall sei. Und gegen alle Erwartungen führt sie nicht zu den institutionellen Abwehrreaktionen, an die uns die Diskussionen der vergangenen Jahre gewöhnt hatten. Im Gegenteil: Von den Medien zu einer Reaktion auf Emmanuel Macrons Erklärung aufgefordert, stimmte der Direktor des Musée du Quai Branly, Stéphane Martin, dem uneingeschränkt zu und betonte, es könne nicht sein, „dass ein Kontinent derart der Zeugnisse seiner Vergangenheit und seines plastischen Genies beraubt“ sei. Und: „Am Ende ist es einigen dieser Objekte vorbestimmt, nach Afrika zurückzukehren.“ Eine zweite Überraschung, diesmal

auf institutioneller Ebene.

Was nun? Zuerst einmal und vor allem anderen gilt es, unverzüglich und ohne falsche Vorspielungen afrikanische Persönlichkeiten an den Diskussionen zu beteiligen, die sich jetzt in Frankreich entwickeln werden: Stimmen von Aktivisten, Intellektuellen, politisch Verantwortlichen und Vertretern der Museen; von Afrikanern aus Afrika und solchen aus der Diaspora; von solchen, die eine Rückgabe wollen, und solchen, die sie nicht wollen; von Kunstförderern, Lehrenden, Künstlern. Man setzt sich an einen Tisch, hier oder anderswo. Man hört einander zu. Und man achtet sorgfältig darauf, dass man sich nicht in den Zuständigkeitsbereich der anderen einmischet. [...] Man muss denen, die solche Werke zurückerhalten, auch den Umgang mit ihnen überlassen und ihnen die nötige Zeit geben, Lösungen zu finden, die ihren Bedürfnissen entsprechen. Vor allem aber dürfen wir träumen; bislang unbekannte juristische Konstruktionen ersinnen; neue Formen von Partnerschaften [...] erproben; flexible, an die Realitäten eines riesigen Kontinents angepasste Modelle erfinden, eines Kontinents, in dem Dakar und Pretoria weiter voneinander entfernt liegen als Paris und Peking und das Durchschnittsalter der Bevölkerung bei 21 Jahren liegt (gegenüber 40 in Europa).

Wir müssen groß und klein denken, auf lange und auf kurze Sicht. Wir müssen natürlich an jene denken, die Kunstwerke erhalten, dürfen aber auch jene nicht vernachlässigen, die sich in Frankreich und anderswo im Stolz auf ihren Kulturbesitz oder in ihrer kulturellen Identität verletzt fühlen. Man wird sich Zeit nehmen müssen, unserer heimischen Öffentlichkeit zu erklären, was man tut und warum man es tut. Schließlich wird man den Museumsbesuchern erzählen müssen, wie diese Sammlungen zustande kamen; auf welche Weise, wann und zu welchem Preis diese Werke zu uns gelangten. Und gewiss wird man einige museographische „Selbstverständlichkeiten“ und „Tabus“ in Frage stellen müssen. Und wenn es so geschehen soll, dann soll es auch mit Freude geschehen, einer verantwortungsvollen, klugen und überlegten Freude, die diesem großen Projekt des 21. Jahrhunderts eine Seele verleiht. „Ich möchte, dass innerhalb der nächsten fünf Jahre die Voraussetzungen für zeitweilige oder endgültige Restitutions des afrikanischen Erbes an Afrika geschaffen werden.“ Die Wette gilt.

Kunstforum International, 15. Februar 2018

Inés de Castro, Leiterin des Stuttgarter Linden-Museums, war Wunschkandidatin des Stiftungsrates für die Sammlungsleitung im Berliner Schloss. Ab 2019 sollte sie im Humboldtforum eigentlich die Verantwortung für

die Sammlungen der Stiftung übernehmen und zugleich Chefin des Ethnologischen Museums und des Museums für Asiatische Kunst werden. Die Museumsmanagerin und Ethnologin sagte jedoch ab; Gründe wurden nicht genannt. ... Wer immer die Sammlung leitet, ist letztlich dem Intendanten untergeordnet. Das Land Berlin indessen hat bereits erklärt, sich nicht einer gemeinsamen Intendanz unterordnen zu wollen; es führt seine stadtgeschichtliche Präsentation im Humboldtforum in Eigenregie durch und favorisiert für den Ausstellungsbetrieb des Humboldtforums generell ein „Kooperationsmodell“ zwischen verschiedenen Trägern, während Kulturstaatsministerin Monika Grütters sich einen übergeordneten Intendanten wünscht, der alles „aus einem Guss“ regelt. Weitere Macht- und finanzielle Verteilungskämpfe zwischen Bund, Land Berlin und diversen Institutionen sind mithin vorprogrammiert.

Frantz Fanon, Die Verdammten dieser Erde, Frankfurt am Main, 1981

Mit jedem Greis, der in Afrika stirbt, verbrennt eine Bibliothek.

Marilyn Douala Manga Bell in einem Gespräch mit den Autor_innen nach deren Besuch in Sodiko, Douala 11.12.2017

Die Idee des *eco musée* gründet für mich zunächst auf dem Prinzip einer Infrastruktur, die der Rastlosigkeit der Stadt begegnet. Ich verfolge die Idee, das spezifische kulturelle Erbe von Orten entlang des Flusslaufes entdecken zu können schon länger. Also mit dem Boot auf Besichtigungstour zu gehen und die Spuren von architektonischem Erbe bis hin zu persönlichen Überlieferungen aufzuspüren. Die Struktur des *eco musée* selbst muss organisch wachsen. Sie muss anziehend sein und einladend, sodass Menschen zum Picknick oder Ausspannen hierher kommen. Gleichzeitig verbinde ich damit eine ganzheitliche Sichtweise über das jeweilige Dorf hinaus, ein globales Verständnis eines Ortes und wie man ihn bereichern kann. Das reine Bewahren wollen, der Wunsch nach Erinnerungskultur fordert eine Vision, die der Situation als Ganzes Sinn verleiht. An einem Ort wie Sodiko beispielsweise braucht es ein kleines Museum. Oder etwas Ähnliches, wo sich die Alten mit den Jungen – nicht nur aus dem Dorf, sondern auch mit jenen, die über den Flussweg zu Besuch kommen – begegnen können. Es braucht Räume und Formate, eine Dorf-Soirée zum Beispiel, wo die Alten erzählen können und sich ihre Spuren in den Raum einschreiben. Das kann sehr offen und zugänglich sein und mit alten Objekten kombiniert werden, die mehr und mehr verbrannt oder weggeworfen werden, weil die Kinder sie nicht mehr haben wollen.

„Sie gehören uns allen“, *Dekolonisation, wie kann das gelingen? Achille Mbembe im Gespräch mit Tobias Tim, Die Zeit, 8. März 2018* [...]

Zeit: Könnten denn diese Kunstwerke, Ritualgegenstände und Alltagsobjekte (aus Afrika, in europäischen ethnologischen Sammlungen, Anm. d. Red.) dabei helfen, einen kulturellen Austausch zu fördern?

Mbembe: Tatsächlich ist Europa verpflichtet, einige der Gegenstände zu restituieren. Und eine solche Rückgabepolitik muss auch einschließen, dass Museen und Institutionen auf dem afrikanischen Kontinent errichtet werden, in denen diese Objekte aufbewahrt und kuratiert werden können. Gleichzeitig sollten wir auf einer internationalen Ebene darüber nachdenken, wie man diese Objekte für temporäre Ausstellungen von Museum zu Museum reisen lassen könnte. Selbstverständlich gibt es dabei Zwänge und Hindernisse: Wie sorgt man für einen sicheren Transport? Wie versichert man die Objekte? Aber das Ziel sollte ein grenzenloses Zirkulieren von Kunstgegenständen sein. Und zwar nicht nur der geraubten Objekte aus Afrika, sondern des gesamten Erbes der Menschheit.

Zeit: In diesem Sinne werden nicht nur die Menschen, sondern auch die Kunstwerke zu Passanten?

Mbembe: Sie gehören uns allen. Sie wären eine Manifestation des Commons, des geteilten Erbes. [...] Europa kann nicht auf der einen Seite die afrikanischen Artefakte in den Herzen seiner Städte einschließen und andererseits Afrikanern die Einreise und damit auch den Anblick dieser Objekte verweigern. Wir müssen an einer Welt arbeiten, in der sich Menschen und Dinge frei bewegen können. [...]

Zeit: Aber sind die von den Kolonialmächten geschaffenen Nationalstaaten in Afrika überhaupt die richtigen Adressaten für eine Rückgabe? Müsste der Thron (des Mandu Yenu von Njoya, des Königs der Bamum, Anm. d. Red.) nicht viel eher an die Bamum zurückgegeben werden?

Mbembe: Eben deshalb schwebt mir eine Zirkulation dieser Gegenstände vor. Eine Politik der Restitution und der Reparation müsste begleitet werden von einem Aufbau und Unterhalt beständiger Museen in Afrika, bezahlt von den ehemaligen Kolonialmächten. [...]

Herausgeber_innen

Erik Göngrich ist Künstler und Architekt. Neben dem Diskurs über das Bild der Stadt und der künstlerischen Intervention im Öffentlichen verhandelt er in Fotografien und Zeichnungen aktuell und zukünftig relevante stadtpolitische Fragestellungen. Seine Arbeit reflektiert in Installationen, Führungen und Objekten die Nutzung und Veränderung des öffentlichen Raumes. Die vorgefundenen skulpturalen und gesellschaftlichen Aspekte des öffentlichen Raumes werden dabei zum Ausgangspunkt eines mehrjährigen, oft kollaborativen Prozesses mit dem Ziel, einen ortsspezifischen Eingriff zu entwickeln.

Ausstellungen (Auswahl): *SUD 2017 – La place de l'humain*, Kunst-Triennale im öffentlichen Raum, doual'art, Douala, Kamerun (2017); *Das Hinterland ist längst Vorderland*, La FRICHE Belle de Mai, Marseille, Frankreich (2017); *Plötzlich diese Teilhabe*, after the butcher, Berlin (2016); *MAC/SAN – 11th Havana Biennial*, LASA – Laboratorio Artístico de San Agustín, Kuba (2012); *Non Stop City – Ruhr.2010 Kulturhauptstadt Europas*, Essen (2010); *Not Site-Specific*, Chinati Foundation, Marfa, Texas, USA (2009); *Praca nueva Brasilia*, SACATAR-Foundation, Itaparica/Bahia, Brasilien (2007); *Istanbul – 9th Istanbul Biennial*, Istanbul, Türkei (2005).
www.goengrich.de

Cora Hegewald studierte Kunstgeschichte und Romanische Literaturwissenschaft. Seit 2001 ist sie als Kuratorin, Vermittlerin und Autorin tätig. Ihr Interesse gilt kollaborativen, prozesshaften, dokumentarischen und recherchebasierten Praktiken im Kunstfeld, die häufig im öffentlichen Raum verortet sind. Künstlerische Ausdrucksformen, die Fakt und Fiktion, Kunst und Wissenschaft in Verbindung bringen und darüber vielfältige Formen des Sehens, (Nach-)Denkens, Erzählens und Ausstellens ermöglichen, stehen in ihrem Fokus. Kuratorische und kunstvermittelnde Projekte (co-)realisierte sie u.a. in Paris, Berlin, Leipzig, Halle, München, Caen, Marseille, Kopenhagen und Plymouth bspw. für die 4. Berlin Biennale, das Goethe-Institut Paris, die galerie weißer elefant berlin, die Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig, die Kammerspiele München, das Hebbel am Ufer, Marseille-Provence 2013, die Comédie de Caen und das Thalia Theater Halle. Sie ist Autorin und Herausgeberin diverser Artikel und Publikationen u.a. *Kunst und urbane Politik. Kunst als urbane Politik! Der Salon Urbain de Douala 2017* in kunststadt stadtkunst – Zeitschrift für Kunst im öffentlichen Raum (2018), *Subbotnik. Lenin oder die Grünflächenplanung in Marzahn-Hellersdorf* (2017) und zu *ICH, um WIR zu sein* (2016).

Literatur, die uns begleitet (hat)

Arno Bertina, Mona Lisa in Bangoulap. Die Fabel vom Weltmuseum. Aus dem Französischen und mit einem Nachwort von Bénédicte Savoy, Berlin 2016.

Christian Bommarius, *Der gute Deutsche – Die Ermordung Manga Bells in Kamerun 1914*, Berlin 2015.

Friedrich von Bose, *Das Humboldt-Forum. Eine Ethnografie seiner Planung*, Berlin 2016. Horst Bredekamp, Peter-Klaus Schuster (Hg.), *Das Humboldt-Forum. Die Wiedergewinnung der Idee*, Berlin 2016.

Frantz Fanon, *Die Verdammten dieser Erde*, Frankfurt am Main 1981.

Ulrike Hamann, *Präkäre koloniale Ordnung. Rassistische Konjunkturen im Widerspruch. Deutsches Kolonialregime 1884-1914*, Bielefeld 2015.

Brigitta Kuster, *Choix d'un passé. Transnationale Vergegenwärtigungen kolonialer Hinterlassenschaften*, Wien 2016.

Achille Mbembe, *Ausgang aus der langen Nacht. Versuch über ein entkolonisiertes Afrika*, Berlin 2016.

Christian Welzbacher, *Das totale Museum*, Berlin 2017.

Impressum

Zeichnungen, Siebdrucke, Fotos: Erik Göngrich
Texte: Cora Hegewald, Erik Göngrich

Lektorat: Carina Herring

Gestaltung: Luise Bartels, Ernst und Mund
Auflage: 500

Für die anregenden Gespräche und die Unterstützung gilt unser herzlicher Dank Michael Schultze, Bonaventure Soh Bejeng Ndikung, Alexander Koch, Marilyn Douala Manga Bell, Carina Herring, Luise Bartels, Ines Schaber, Elfi Müller.

Dank auch an die Siebdruckwerkstatt des bbk im Bethanien.

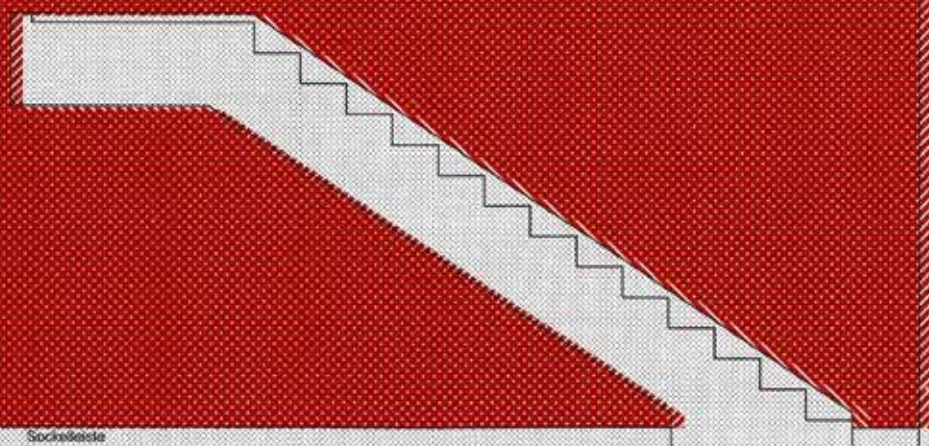
Inhaltsverzeichnis

- 3 Einladung zur Ausstellung der Wettbewerbsbeiträge
- 4 Begründung der Jury für den Sonderpreis für BERLIN 1:1 IN DOUALA
- 5 **Anmerkungen zum Sonderpreis für BERLIN 1:1 IN DOUALA. Konzepterweiterung zur *Shared Heritage-Akademie***
- 8 **Aktualisierter Finanzplan für die *Shared Heritage-Akademie***
- 9 **Kleines Manifest zu den Wettbewerbsverfahren Kunst am Bau und im öffentlichen Raum**
- 13 Erläuterungsbericht der 2. Wettbewerbsphase BERLIN 1:1 IN DOUALA – Abgabe 20.11.17
- 19 Das Berliner Stadtschloss. Eine unvollständige Chronologie der Ereignisse
- 23 Bundestagsdebatte und Beschluss zur Rekonstruktion des Schlosses vom 4. Juli 2002. Auszüge
- 26 Zitatensammlung
- 31 Biografien, Literaturliste, Impressum



DOU

AJA



Societalista